

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 20 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzelle oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 88.

Montag, den 13. April 1908.

15. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Die Stimmung in Süddeutschland.

Aus Württemberg wird dem „Hambg. Echo“ geschrieben:

Vierundzwanzig Jahre sind es her, daß der schwäbische Achtundvierziger und Demokrat von echtem Schrot und Korn, der Dichter und Publizist Ludwig Pfau, aus vielfährigem Exil in die Heimat zurückgekehrt, anläßlich der Wiederaufrichtung der Volkspartei sich bitter ausließ über seine parteigenösslichen Abgeordneten, „die sich in einem persönlichen Zusammenhang mit ihren reaktionären Kollegen fühlten“. Er schrieb ihnen den Satz ins Stammbuch: „Es ist eine alte, immer wiederkehrende Erfahrung, daß die Herren Führer, sobald sie als Abgeordnete irgend welcher Art zu einer offiziellen Stellung gelangt sind, die Neigung haben, sich nicht mehr als die obligaten Vertreter der Partei, sondern die Partei als den bereitwilligen Fußschemel ihrer Stellung zu betrachten.“ Herrn v. Payer wird bei seiner Rückkehr aus Berlin dieses Wort aus den Reihen eigener Partei in die Ohren gellen. Die Erbitterung über diesen früher hochgeehrten „Volksmann“, den „Nag der bürgerlichen Demokratie“, und über die anderen, ist eine hochgradige, und sie wird gewiß noch beträchtlich anwachsen, wenn einmal das Vereinsgesetz in Wirksamkeit tritt und die Verschandelung des alten guten württembergischen Vereinsrechts durch den preußischen Polizeigesetz ihre praktischen Wirkungen äußert. Denn wenn auch Payer in seiner großen Rede den Hieber und Konforten ins Horn blies, daß nur die Praxis in Württemberg bisher eine liberale gewesen sei, und auch der württembergische Bundesratsvollmächtigter Schläcker das bestätigte, so ist es doch entschieden ausgeschlossen, daß ein reaktionäres Ministerium beliebig diese Praxis hätte rückwärts revidieren können. Das hat schon Dr. Elias juristisch nachgewiesen, der eben wegen der Haltung des Payerblocks seinen Vorstoß in der württembergischen Volkspartei niedergelegt hat. Aber auch davon abgesehen, so hat sich diese Praxis so tief im Volksleben eingelebt, daß es einem reaktionären Minister sauer aufsteht, wenn er einen Kurs nach rückwärts zu steuern versucht. In Schwaben ist die öffentliche Meinung und Volksstimmung noch eine Macht, die auch die Regierung respektieren muß.

Überhaupt diese Payerische Rede: sie war schlimmer als selbst seine Zustimmung zum Kompromiß. Der Führer der Partei, deren Hauptschlagwort immer „Freiheit“, und die wie oft den Sozialismus als freiheitswidrig angriff, hat dem Kanon der Reaktion „Der Mensch ist nicht geboren, frei zu sein“ seine Huldbildung dargebracht. Er hat auch unerschrocken der preußischen Polenpolitik seine Billigung ausgesprochen und nur mit einigen recht lauten und matten Worten, die wohl genug klangen, das Enteignungsgesetz mißbilligt. Mit unverkennbarer captatio benevolentiae nach oben hat er das „nationale“ akzentuiert, den Begriff, womit die meisten reaktionären Schmelntreibe verübt werden, die Bülowische Angelrute für politische Stockfische! — Womit Bülow ihn selber, der kein Stockfisch, geködert hat, als er an dessen Tafel dinierte; das ist vorläufig noch Geheimnis; daß ihm aber Bülow irgend einen Köder zugeworfen hat, auf den Herr Payer anbiß, ist gewiß. Qui mange du Pape, en meurt. („Wer beim Papst speißt, stirbt daran.“)

Bei den Konservativen ist man mit gutem Grund entzückt über die Haltung Payers und der Blockstinken zum Vereinsgesetz. Ein Korrespondent teilt einem süddeutschen Blatt mit, von einer über die Stimmung im konservativen Lager unterrichteten Persönlichkeit wurde ihm gesagt: „Die Konservativen fangen nun an, dem Block Geschmach abzugewinnen, von dem sie bisher schlecht erbaut waren. Er sei viel weniger anspruchsvoll als das Zentrum. Die freisinnig-demokratischen Führer seien keine Prinzipienretter, kulant auch gegenüber den konservativen Ansprüchen!! Der Block werde zweifellos auch die Frage der Reichsfinanzreform befriedigend zu lösen wissen.“ Gewiß wird er das, ebenso wie die Wahlforschungsreform. Die Konservativen werden sich auch da ins Fünftchen lachen, wie beim Vereinsgesetz. Wenn ein leichtfertiges Mädchen mit einer ausgemachten Dirne zusammengeht, dauert es nicht lang und sie wird auch zur Dirne.

Herr Hausmann, ein Blockfanatiker nicht weniger als Payer, hat sich dem Kompromiß nicht angeschlossen. Sicherlich nicht aus Radikalismus. Aber der Mann ist ein guter Taktiker und weiß, wie übel es ihm von den Schwaben vermerkt worden wäre; ganz besonders in seinem Wahlkreis. Schon das letzte Mal hatte er hart um sein Mandat mit der sozialdemokratischen Gegner-

schaft zu ringen. Wäre er mit Payer gegangen, so hätte ihm das ohne Frage das nächste Mal sein Mandat gekostet.

Aufgebracht ist man in Süddeutschland, wie eine neueste Preßauslassung zeigt, auch darüber, daß die Linke den § 16 Absatz 3 des Vereinsgesetzes, der viel zu wenig beachtet worden sei, hinuntergeschluckt hat. Nach demselben bleiben „die landesrechtlichen Vorschriften in bezug auf Verabredung ländlicher Arbeiter und Dienstboten zur Einstellung oder Verhinderung der Arbeit“ unberührt. Es bleibt also das preußische Gesetz aufrecht erhalten, wonach Gesinde und landwirtschaftliche Arbeiter, die sich zur Erlangung besserer Arbeitsbedingungen zusammenschließen, mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft werden. Unter diese Bestimmung fallen alle Arbeiter, die in Preußen landwirtschaftlich tätig sind. Warum, wird entzückt gefragt, haben nicht wenigstens die süddeutschen Blockabgeordneten dieser Landarbeiter sich angenommen, die nach Hunderttausenden zählen! — Ach, sie haben sich ihrer ja angenommen, sie haben einen Antrag eingebracht, die verbündeten Regierungen und den Reichskanzler um einen Gefängnisurteil zur Gewährung des Koalitionsrechtes an die ländlichen Arbeiter zu ersuchen. Was können sie dafür, wenn das Gesetz in den Papierkorb geworfen wird und die Konservativen sich über eine solche „Utopie“ lustig machen!

„Der Block als Keil“ haben wir vor mehreren Wochen geschrieben. Sein erster Sprößling, das Vereinsgesetz, ist bereits im Süden als Keil in die Reihen der Volkspartei eingebracht und wird sie vollends zerlegen und dezimieren, wenn der Wechselbalg leibhaftig in Sicht kommt. Ein Wechselbalg ungefähr wie ihn Helne schildert:

„Ein Kind mit großem Kürbiskopf,
Hellblondem Schnurrbart, großem Zopf,
Mit spinnig langen, doch starken Armchen,
Mit Kleinnagen, doch kurzem Gedärmen.
Nicht brauch' ich das Ungetüm zu nennen.
Ihr sollt es erkäufen oder verbrennen.“

Politische Rundschau.

Deutschland.

Wo bleiben die Innungsgrößen?

Bereits früher haben wir an der Hand der Ziffern dargetan, daß die Innungen und die Handwerkskammern im Durchschnitt außerordentlich teuer verwaltet werden. Jetzt hat die Erhebung über die Wirkung des Handwerkergesetzes neue, höchst merkwürdige Tatsachen über die Finanzwirtschaft der Innungen zu Tage gefördert.

Es wird darin berichtet, daß die Innungen 1904 rund 5,15 Millionen (einschließlich eines vorgetragenen Kreditbaldos von 1,3 Millionen) einnahmen und rund 3% Millionen Mark verausgabten. Die Einnahmen stammen aus den verschiedensten Quellen. Fast 1/3 Millionen, also rund ein Fünftel der Gesamteinnahme, wurden aber von den Gesellen und Lehrlingen und den zu ihrer Erziehung und Wohlfahrtspflege bestimmten Institutionen aufgebracht! Höchst seltsam berühren die Mitteilungen über die Ausgaben. Wir finden da, daß bei weitem mehr als die Hälfte, nämlich zwei Millionen für Verwaltungskosten, davon fast eine Million für persönliche Vergütungen und sonstige Ausgaben gebraucht wurden!

Die Zahlen, die für Aufwendungen angegeben sind, die im eigentlichen Zweck der Innungen liegen, wirken zum Teil direkt grotesk. Neben 19 940 Mk. Vergütungen für Beauftragte, 156 400 Mk. für Schulzwecke, 187 000 Mk. für Krankenkassen, Herbergen und Gesellenunterstützungen, 70 571 Mk. für Arbeitsnachweise finden wir 14 046 Mk. für den gemeinschaftlichen Geschäftsbetrieb, nur 13 345 Mk. (!) für Meisterkurse und beherrschende Vorträge, nur 9685 Mk. für Bibliotheken und Lesezimmer. Auf positive Leistungen für die Förderung des Handwerks und Unterstützungen entfielen im ganzen kaum 1/4 Millionen! Demgegenüber ergeben sich bei rund 5000 von den 11 339 Innungen allein 255 943 Mk. (über eine Viertelmillion) für Repräsentationszwecke und Geselligkeit; so zum Beispiel 95 020 Mk. für Ausflüge, Bälle, Hochzeits- und sonstige Geschenke, 72 357 Mk. für Quartal- und 37 148 Mk. für Stiftungsfeste!

Das Vermögen der Innungen betrug 22 1/2 Millionen Mark Aktiva, die Schulden (meist Hypothekenschulden) bezifferten sich auf 10,8 Millionen Mark, die Mitgliederzahl betrug 1904 beinahe eine halbe Million Personen.

Diese finanziellen Ergebnisse sind geradezu kläglich. Das Mißverhältnis der einzelnen Ausgabenposten (man vergleiche: 9685 Mark für Bibliotheken und Lesezimmer — 95 020 Mk. für Ausflüge und Vergütungen) zu ein-

ander läßt den Wunsch nach einer Reform des Innungswesens durchaus berechtigt erscheinen.

Diese Innungsmeister wollen sich obendrein noch über Vergewaltigung von Arbeitergrößen bei anderen beschweren!

Freisinnige für neue indirekte Steuern!

Wie sehr der Freisinn auf das Niveau der Nationalliberalen, ja der Freikonservativen herabgekommen ist, beweist folgende Resolution, die die Abgeordneten Dove und Mommsen dem bevorstehenden Parteitag der „Freisinnigen Vereinigung“ unterbreiten wollen:

„Die baldige und für die Zukunft ausreichende Deckung der finanziellen Bedürfnisse des Reichs ist eine unbedingte Notwendigkeit im Interesse der Aufrechterhaltung unseres politischen und wirtschaftlichen Ansehens im Inlande und Auslande. Zur dauernden Deckung des Mehrbedarfs an laufenden Ausgaben und des Bedarfs, der zur Herabminderung des Anleihenbedarfs dieses außerordentlich erforderlich ist, genügen nicht allein direkte Steuern oder Steuern, die die vermögenden Klassen treffen, es muß auch auf geeignete Verbrauchssteuern zurückgegriffen werden.“

Das ist ganz genau derselbe Standpunkt, den die Herren Bassermann und Zedlig vertreten! Die nichtbesitzende Masse des Volkes soll durch die Reichsfinanzreform abermals in Gestalt neuer indirekter Steuern um Hunderte von Millionen geschöpft werden! Aber um dies unerhörte Attentat auf die Taschen des Volkes zu beschönigen, sollen auch ein paar Duzend Millionen direkter Steuern eingeführt werden! Die Notwendigkeit solcher direkter Steuern hat Herr Bassermann bereits seit Jahr und Tag betont! Aber auch der Freikonservative v. Zedlig redete ja am 12. März d. J. den verbündeten Regierungen zu, doch in den lauren Apfel direkter Reichsteuern zu beißen, um dadurch den bürgerlichen Parteien die Zustimmung zu einer um gigantischeren Steuererschöpfung der Massen durch neue indirekte Steuern zu erleichtern. Herr v. Zedlig, der Freikonservative, beschwor die Regierungen, doch „so weise“ zu sein, durch das arglistige Danaergehen direkter Reichsteuern die Möglichkeit zu geben,

„durch kleine Konzessionen den größten Teil des Mehrbedarfs im Reich durch eigene indirekte Reichsteuern zu decken.“

Die „Freisinnigen“ Dove und Mommsen sind also auch im Punkte der Steuerpolitik mit Nationalliberalen und Freikonservativen ein Herz und eine Seele.

Wie Freisinnige ihr Versprechen einlösen.

Bei den letzten Reichstagswahlen stand im Wahlkreis Wittenberg-Schweinig der Freisinnige Dove mit einem Konservativen in Stichwahl. Nur durch das geschlossene Eintreten unserer Genossen war die Möglichkeit der Wahl des Herrn Dove gegeben. Unsere Genossen erklärten sich aber nur bereit für Herrn Dove einzutreten, wenn er sich unterschriftlich verpflichtete, gegen jede Verschlechterung des bestehenden Reichstagswahlrechtes, gegen jede Einschränkung des Koalitionsrechtes, gegen jedes wie immer geartete Ausnahmegesetz und gegen das Gesetz betreffend die Rechtsfähigkeit der Berufsvereine zu stimmen. Herr Dove unterschrieb. Er hat aber sein Wort nicht gehalten, denn er stimmte neben der Mehrheit seiner Fraktion für das Ausnahmegesetz gegen die Arbeiter. — So halten Freisinnige ihr Wort.

Das Verbrechen der Jugend.

Zur selben Stunde, da Genosse Heine im Reichstags den protestierenden und Oh! rufernden Freisinnigen zurief: „Sie unterbinden die körperliche und geistige Ausbildung der Arbeiterjugend“, fällt das Oberlandesgericht in München ein Urteil, durch welches die Vereine der arbeitenden Jugend für politische Vereine erklärt wurden. Nach § 10a des neuen Vereinsgesetzes ist Personen unter 18 Jahren die Mitgliedschaft an politischen Vereinen verboten, nach § 11 des Gesetzes können die Vorstandsmitglieder eines politischen Vereins, der Personen unter 18 Jahren aufnimmt, mit Geldstrafe bis 150 Mk. oder „im Unvermögensfalle“ mit Haft bestraft werden. Eine Jugendorganisation wird daher in demselben Augenblick vernichtet sein, in dem sie gerichtlich für einen politischen Verein erklärt wird.

Das Urteil des Münchener Oberlandesgerichts zeigt, wohin in der Tra- des neuen „liberalen“ Vereinsgesetzes der Weg geht.

Eine nationale Gefahr.

Der reichliche Ordenssieg, der sich alljährlich über jene Würdigen ergießt, die sich nach allerhöchster Ansicht um das soeben öffentliche Wohl irgendwie verdient gemacht

haben, hat die Kassen der Generalordenskommission sehr erschöpft. Es ergibt sich daher die Notwendigkeit, entweder die reichlichen Ordensverleihungen einzuschränken oder neue Mittel für die Anschaffung von Orden heranzuschaffen. Die Einschränkung des Ordensregens ist jedoch in Preußen unmöglich, denn darunter würde unzweifelhaft die patriotische Begeisterung, vornehmlich der Kommerzienräte, Finanziers, freisinniger Blockparlamentarier, Legationsräte usw. wesentlich leiden, und diese Abkühlung der vaterländischen Gefühle könnte leicht für die nationale Gesinnung verhängnisvoll werden. So bleibt nur der Ausweg, die Kassen der Generalordenskommission aufzufüllen. Tatsächlich ging denn auch schon vor einigen Tagen durch die Presse die Notiz, daß bei der ständig zunehmenden Zahl der Ordensverleihungen eine Erhöhung des Etatstitels „Anschaffung und Unterhaltung der Ordensinsignien“ erforderlich werden würde. Aber woher sollen die Mittel genommen werden? Auch diese Frage hat die Regierung nach einer längeren geistigen Anstrengung gelöst. Man will, wie die „Berl. Neuest. Nachr.“ melden, einen Reichszuschuß zu den Ordenskosten verlangen, unter Hinweis darauf, daß neuerdings besonders viele Ordensverleihungen an Reichsbeamte, Schutztruppenoffiziere usw. (auch Reichstagsabgeordnete) erfolgt seien.

Es bietet sich also für Ordenswürdige Aussicht, auch einen Adler vierter Klasse zu erlangen; denn der nationale Block kann unmöglich solche Forderung ablehnen, erstens nicht aus Rücksicht auf die Erhaltung des patriotischen Gefühls, und zweitens nicht, weil sich dadurch die liberalen Parlamentarier selbst der Möglichkeit berauben würden, ihre Brust verziert zu sehen.

An der Spitze der Vasallen!

Am 7. Mai ist große Kontrollversammlung der deutschen Bundesfürsten in Wien. Am gleichen Tage wird also Deutschland selbst und das deutsche Volk von nahezu allen regierenden Landesvätern entblüht sein.

Zur Feier des 60jährigen Regierungsjubiläums des Kaisers Franz Joseph beabsichtigt Wilhelm II. an der Spitze der deutschen Bundesfürsten dem alten Herrn zu gratulieren.

Nach Mitteilung der Wiener „Neuen Freien Presse“ scheint es, als ob man vergebliche Versuche gemacht hat, den Besuch deutscher Fürsten in Wien auf die Verwandten der Habsburger zu beschränken, den Bayern, den Sachsen, den Württembergern und den Koburg-Gothaern, in der Erwägung, daß dem greisen Franz Joseph der Empfang der ganzen regierenden Fürsten Deutschlands zu anstrengend werden würde. Diese Versuche sind aber gescheitert; Wilhelm II. kommt dennoch, und im Gefolge die Vasallen.

Das Wiener Blatt stellt folgende Liste fest:

- Kaiser Wilhelm mit seiner Gemahlin Auguste Viktoria,
- Prinzregent Luitpold von Bayern,
- König Friedrich August von Sachsen,
- König Wilhelm von Württemberg,
- Großherzog Friedrich von Baden,
- Großherzog Friedrich Franz von Mecklenburg,
- Großherzog August von Oldenburg,
- Herzog Friedrich von Anhalt,
- Fürst Heinrich XXIV. von Reuß j. L.,
- Herzog Karl von Sachsen-Koburg und Gotha,
- Fürst Georg zu Schaumburg-Lippe und
- Fürst Leopold zu Lippe-Deimold.

Es ist nicht ausgeschlossen, fügt das aus diplomatischen Quellen geseifte Organ hinzu, daß sich auch noch einige andere deutsche Souveräne den genannten Fürstlichkeiten anschließen werden.

Die ganze Garnison Wiens wird für diesen denkwürdigen Tag zur Spalierbildung herangezogen. Der österreichische Kaiser wird zweimal an dem Tage die regierenden Herren Deutschlands um sich versammeln müssen, die aber genau nur einen Tag in Wien weilen werden.

Um die Ähnlichkeit mit einem römischen Triumphzug zu steigern, sollen, wie wir hören, im Zuge der Fürsten auch Scharen von Gefangenen mitgeführt werden. Reichsdeutsche Blockbrüder, allen voran Herr Müller-Meinungen, üben bereits seit Wochen vor dem Spiegel die Kunst ein, mit Anmut Ketten zu tragen.

Abgewimmelt

hat die deutsche Burschenschaft den Reichsvereinsverband. In den „Burschenschaftlichen Blättern“ lesen wir:

Der Reichsverband gegen die Sozialdemokratie hatte aus einem Artikel der „W. Bl.“, der die Frage Ultramontanismus und Sozialdemokratie und die Stellung der Burschenschaft zu beiden Parteien behandelte, einige Sätze für seine Agitationszwecke in der Korrespondenz des Reichsverbandes verwandt. Er hatte dann weiter eine Werbearbeit unter den alten Burschenschaftlern entfaltet und dabei ebenfalls jene aus dem Zusammenhang genommene Sätze benutzt. Da wir weder vorher noch nachher über diese Agitation unterrichtet oder verständigt worden waren, legten wir Beschwerde bei der Zentralstelle ein und stellten fest, daß wir mit jener Agitation keine Beziehungen haben. Die Zentralstelle entschuldigte sich und veröffentlichte unseren Wunsch entsprechend in der Korrespondenz vom 13. März 1908 die Erklärung, daß wir jener Werbung von Burschenschaftsmitgliedern fernbleiben.

Jeder halbwegs politisch anständige Mensch muß es ablehnen, mit dem Reichslügenverband, der bekanntlich mit den schouffierten und schmutzigen Mitteln arbeitet, gemeinsame Sache zu machen. Diese Auffassung bricht sich erhellender immer mehr Bahn — ausgenommen natürlich in Lübeck, wo selbst jenen Liberalen unter die Fittiche des Reichsverbandes schlüpfen.

Da hört Verschiedenes an!

In einem langen Leitartikel der „Boschischen Zeitung“, der voll latter Befriedigung über die letzten Abstimmungen im Reichstage ist, heißt es am Schluß:

Aber diese letzten Tage haben auch die innerpolitische Lage geklärt. Die „Blockpolitik“ des Fürsten Bülow hat einen Doppelerfolg errungen. Die konservativ-liberale

Mehrheit hat ihre Festigkeit erwiesen, die freisinnige Fraktionsgemeinschaft ihre erste ernste Probe aushalten und die Gegenläge zwischen der Rechten und dem Zentrum haben sich so sehr verschärft, daß eine Verbrüderung beider Parteien für absehbar Zeit ausgeschlossen ist. Jetzt, da die beiden wichtigsten Vorlagen unter Dach und Fach sind, braucht nicht mehr verhandelt zu werden, daß die Konservativen es sind, die die größeren Opfer gebracht haben, von ihrem Standpunkt sehr große Opfer, sowohl beim Verzicht auf die Blockpolitik als beim Verzicht auf die Blockpolitik.

Bei aller Unfehlbarkeit mancher Einzelheiten bedeuten beide Beschlüsse grundsätzliche Zugeständnisse an den Liberalismus. Wir hoffen, daß dem Liberalismus fernerhin ein heilsamer Einfluß auf die Gesetzgebung beschieden sei, noch wirksamer und ungetrübter als bei den jetzigen „Blockfrüchten“.

Wenn man das liest, sieht man unwillkürlich noch einmal auf den Kopf des Blattes, ob man auch wirklich die „Boschische Zeitung“ und nicht die Faschingsnummer der „Münchener Neuesten Nachrichten“ vor sich hat.

Ein Lob für die Blockgeißeln.

In ihrem Rückblick schreibt die „Nordd. Allg. Ztg.“ u. a.: „Erst diese Belastungsprobe hat vor aller Welt bewiesen, wie ernst die Blockparteien die Aufgabe nahmen, deren Lösung ihnen zugesallen war. Nicht nur rednerisch wurde der Kampf von den Blockparteien ausgezeichnet durchgeführt, sie hielten auch vorzügliche Disziplin, die nur möglich war, wenn Denken und Handeln die Mehrheitsparteien in großer und starkem Zuge beherrschten.“ — Diese Lobeshymne müßte beschämend auf die sog. liberalen Parteien wirken — wenn nicht bei ihnen die Scham zu den Hundsnäusen entsohen wäre.

Die Antwort an die Volksvertreter.

Wie aus Leipzig gemeldet wird, hat der dortige demokratische Verein folgende Resolution angenommen: „Nachdem die Fraktion der deutschen Volkspartei im Reichstage den Sprachparagraphen des Reichsvereinsgesetzes zugestimmt und damit die fundamentalsten Grundsätze der Demokratie verletzt hat, durch dieses Verhalten aber das Vertrauen in die ehrliche demokratische Gesinnung auch derjenigen erschüttert werden muß, die mit den Abgeordneten in demselben Parteiverbande verbleiben, so erklärt der demokratische Verein zu Leipzig seinen Austritt aus dem Verbande der deutschen Volkspartei.“

Dänemark.

Kopenhagen unter sozialdemokratisch-liberaler Verwaltung. Zehn Jahre sind es her, daß die Demokratie, d. h. die Sozialdemokraten und Liberalen im Stadtparlament Kopenhagens die Mehrheit gegenüber den Konservativen erlangten und 5 Jahre sind verfloßen, seitdem jene beiden Parteien auch die Mehrheit im Magistrat erreichten und der langjährige Vorsitzende des dänischen Gewerkschaftsverbandes, Genosse J. Jensen zum Bürgermeister der Finanzabteilung gewählt wurde. Die sozialdemokratisch-liberale Verwaltung hat sich, soweit es bei der Beschränkung, die ihr die Gesetzgebung auferlegt, möglich war, als außerordentlich fruchtbar und vorteilhaft für die Stadt erwiesen, sowohl was die Bebauung, die öffentlichen Institute und städtischen Betriebe anbetrifft, als auch in sozialer Hinsicht. Das Budget der Stadt hat sich im Laufe der Jahre in Einnahmen und Ausgaben von 11 auf 25 Millionen Kronen erhöht. Gleichwohl wurden und konnten selbst den reichsten Bürgern keine höheren Steuern auferlegt werden; im Gegenteil wurde im Jahre 1903 durch die Gesetzgebung der Steuerfuß von 3 auf 2½ Prozent herabgesetzt. Daß die Stadt im Jahre 1898 nur zirka 32 Kronen, 1906 über 60 Kronen pro Kopf der Bevölkerung aufwenden konnte, war eben nur durch eine weit bessere Finanzwirtschaft möglich. Im vorigen Jahre suchten unsere Parteigenossen der Stadt eine neue ergiebige Einnahmequelle durch Uebernahme der Straßenbahnen zu verschaffen. Viele Liberale verhinderten es und verübten Verrat an den demokratischen Grundsätzen. Diejenigen Liberalen, die grundsätzten geblieben waren, trennten sich von ihnen und bildeten die radikale Gruppe, die nun bei der Wahl zum Stadtparlament, die am 31. März stattfand, die Bundesgenossen der Sozialdemokratie war. Da die Konservativen, die seit 1903 unter der Flagge des Antisozialismus segelten, sich schon im vorigen Jahre und auch diesmal zu schwach fühlten, um mit irgend welchem Erfolg an der Wahl teilzunehmen, war der Sieg der sozialdemokratischen Liste von vornherein sicher. Der Antisozialismus hat im Laufe der letzten Jahre zur Schwächung und Zersplitterung des Bürgertums und zur Stärkung der Sozialdemokratie gedient. Statt 15 Sozialdemokraten im Jahre 1908 sitzen nun 20 im Stadtparlament, statt 10 Liberalen, 9 Radikale und 2 Liberale und statt 17 Antisozialisten nur noch 11, die auch in wenigen Jahren verschwinden würden, wenn nicht das neue Wahlgesetz mit dem Proportionalstimmensystem dieser Partei eine Sekretung sichert. Uebrigens macht ja dieses Wahlgesetz, nach dem im nächsten Jahre die gesamte Gemeindevertretung neu gewählt wird, auch das bisher zur Bekämpfung der Antisozialisten von unseren Genossen für notwendig erachtete Wahlbündnis überflüssig.

Rußland.

Der „einzige Freund“. Nach einem Telegramm aus Jarskoje Selo fand dort im Palais Alexander bei dem russischen Kaiserpaar ein Galadiner zu Ehren des Fürsten Nikolaus von Montenegro statt. Während des Diners hielt der Zar folgende Ansprache:

Ich heiße in der Person Eurer königlichen Hoheit den Ober eines slawischen Fürstentums, das mit meinem Hause durch verwandtschaftliche Bande verknüpft ist, und zugleich des Sowetan eines mit Rußland durch die Gemeinschaft des Glaubens und der Rasse eng verbundenen Landes herzlich willkommen. Ich bin überzeugt, daß der Aufenthalt Eurer königlichen Hoheit bei uns zu einer noch engeren Befestigung der historischen Freundschaft dienen wird, die zwischen Rußland und Montenegro besteht einer Freundschaft, die meinem unvergeßlichen Vater so teuer war, und an der ich selbst in gleichem Maße festhalte. Ich trinke auf das Wohl Seiner

königlichen Hoheit des Fürsten Nikolaus von Montenegro und seiner erlauchten Familie sowie auf das Wohlergehen seines tapferen Volkes.

Der „unvergeßliche Vater“ des jetzigen Zaren hat einst in Jarskoje Selo eine Rede gehalten, in der er den Fürsten Nikolaus von Montenegro als den „einzigen Freund Rußlands“ bezeichnete. Diese Rede erregte damals in ganz Europa großes Aufsehen. Heute ist der Fürst von Montenegro nach wie vor der Freund Rußlands, er ist aber nicht mehr der einzige Freund, da ihm inzwischen in dem republikanischen Frankreich ein mächtiger und erfolgreicher Konkurrent erwachsen ist.

Serbien.

Ein neues Kabinett ist hier anlässlich der Demission einiger Minister gebildet worden. Durch ein Dekret wird die Skupschina aufgelöst und Neuwahl derselben angeordnet.

England.

Warum? Der Marinekorrespondent des „Daily Telegraph“ meldet, daß die gesamte englische Flotte in diesem Sommer einen Monat lang auf den Kriegsfuß gebracht werden soll. Die Admiralität gab Befehl, daß am 25. Juni alle Mannschaften der Schiffe der Portsmouth-, Devonport- und Chatham-Divisionen der Heimatflotte auf ihre volle Kriegsstärke gebracht werden und diese einen Monat beibehalten werden solle. Die Reservisten würden nicht einberufen. Die politische Situation scheint also nicht allzu günstig zu sein, trotz aller Friedensbetuerungen der Monarchen.

Amerika.

Anarchistenhaß. Präsident Roosevelt erließ eine Spezialbotschaft an den Kongreß, worin er gesetzliche Maßregeln zur Unterdrückung des Anarchismus fordert und dem Kongreß ein Gutachten des Generalstaatsanwalts vorlegt, wonach der Generalpostmeister berechtigt ist, anarchistische Veröffentlichungen vom Postvertrieb auszuschließen. Der Präsident kündigt an, er werde infolge dieses Gutachtens den Generalpostmeister anweisen, dergleichen Veröffentlichungen zur Postbeförderung nicht mehr zuzulassen und fügt hinzu, gegenüber der Unterdrückung des Anarchismus schrumpfe jede andere Frage zur Bedeutungslosigkeit zusammen. Der Anarchist sei ein Feind der Gesellschaft, ja ein Feind der ganzen Menschheit. — Roosevelt will also seine Amtstätigkeit mit einem Gewaltakt abschließen. — Wie weiter gemeldet wird, nimmt die Anarchistenverfolgung erschreckende Dimensionen an. Das Einwanderungsamt in New York stellte eine Liste von fünfzig zu deportierenden Anarchisten auf. — Und mit solchen Mitteln will man den Anarchismus bekämpfen. Lächerlich!

Eine Schreckensherrschaft ist in Nicaragua ausgebrochen. Der schuftige Präsident Zelaya hat bereits 80 Hinrichtungen vollziehen lassen. — Wer Wind läßt, wird Sturm ernten!

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Montag, den 13. April.

Achtung, Tapezierer! Über die Firma Fr. Schramm Mühlenstraße, ist die Sperre verhängt worden. Wir bitten das zu beachten.

Sämtliche organisierten Schuhmacher sind ab 1. April in den Streik getreten. Zugang ist fernzuhalten.

Zu den Streik eingetreten sind die Steinseger, Kammern und Hilfsarbeiter Lübecks, weil die Unternehmer ihnen nicht das geringste Entgegenkommen gezeigt haben. Zugang ist strengstens fernzuhalten.

Achtung Maurer! Über sämtliche Bauarbeiten des Verwaltungsbüros des Steuerbureaus, Firma Görner und Heidenreich, ist seitens des Zweigvereins die Sperre verhängt. — Der Zugang von Mauern nach der Insel Fehmarn ist fernzuhalten.

Zugang der Grobwebmühlener Malzfabrik ist strengstens fernzuhalten.

Zugang von Mauern und Zimmerern nach Sührmann in Travemünde ist streng fernzuhalten, da die Sperre über diese Firma verhängt ist.

k. Der Verwaltungsbericht der Ortskrankenkasse für 1907, welcher uns vorliegt, legt wiederum Zeugnis ab für die Leistungsfähigkeit örtlich zentralisierter Kassengebilde. Ist es auch der Lübecker Ortskrankenkasse nicht möglich gewesen, den vom Gesetz vorgeschriebenen Posten zum Reservefonds zurückzulegen, so kann dies auch an den sehr weitgehenden gesetzlichen Bestimmungen liegen. Der Überschuß des Jahres 1907 betrug 43 840,26 Mk., wovon 40 350 Mk. dem Reservefonds einverleibt wurden, der nunmehr 260 705 Mk. beträgt. — Nach Gesetz und Statut sollte der Reservefonds zirka 475 000 Mk. aufweisen. — Der Betriebsfonds hatte nach der Zuführung von 1907 eine Höhe von 88 083,91 Mk. erreicht. Die durch Vertrag festgelegte Pauschalsumme von 7 Mk. pro Mitglied für Arzthonorar reichte auch in diesem Jahre zur Bezahlung des liquidierten Gesamthonorars nicht aus. Die Ärzte erlitten eine Einbuße von 17 722,07 Mk. = 12,98 Proz. ihrer Forderungen. Wie bekannt, hat eine außerordentliche Generalversammlung für 1908 und 1909 deshalb das Pauschal auf 7,50 Mk. erhöht. — Ein Besuch der hiesigen Drogisten um Aufnahme in das Lieferantverzeichnis der Kasse, welchem vom Vorstande stattgegeben wurde, brachte die Apotheker sehr in Harnisch. Zu noch schärferen Auseinandersetzungen scheint in diesem Vorgehen der Ausschichts-Kommissionen des Sanitätsverbandes und der Ortskrankenkasse gegen das mißbräuhliche Verschreiben von Heilmitteln, welche von den hiesigen Apothekern nach auswärtigen Reklamemitteln sehr schmachhaft zu etwas billigeren Preisen hergestellt werden, geführt zu haben. Die fortlaufend sich steigenden Arzneikosten drängten die Verwaltung der Kasse zu diesem Schritt, und da nach Ansicht der Ärzte die wirksamen Bestandteile der Medicinen sich in billigerer Form vorfinden lassen, so haben die Mitglieder keinen Nachteil durch diese Maßnahme. Der Jahresbericht gedenkt dann der Eröffnung der Walderholungsstätte vom roten Kreuz in Westhof. Der Gesamtaufwand der Kasse für 85 Mitglieder, welche in der Zeit vom 8. Juli bis 2. Oktober verpflegt wurden, betrug 1186,19 Mk. Die Erfolge lassen allgemein günstig gesehen sein. — Zur wirksameren Ausübung der Krankenkassenkontrolle wurde ein zweiter Beamter angestellt. Anzeigen wegen Überschreitung der Vorschriften für Kranke wurden von den beiden Kontrollleuten 388 erstattet, auf die in 175 Fällen Ordnung

Stafen im Betrage von 484,35 festgesetzt wurden. — Wir können auf die vielen Einzelheiten des Verdicts nicht eingehen. Besonders in die Augen springend ist jedoch die Steigerung des Krankengeldes. Von 209,907 Mk. im Jahre 1906 stieg dasselbe im Berichtsjahr auf 241,775 Mk. Das ist auf den Kopf des Mitgliedes ausgerechnet von 13 Mk. 7 Pf. auf 18 Mk. 92 Pf. also 85 Pf. = 6 1/2 Prozent. Es wird zu unterzuchen sein, worauf das zurückzuführen ist; die Höhe des Krankengeldes an sich ist sicherlich nicht die Ursache. Die Ausgaben für die Verwaltung nehmen gleichfalls einen beträchtlichen Umfang an, doch das hat das souveräne Volk — die Generalversammlung — beschlossen und wir können es den viel geplagten Beamten.

Die Strafkammer hatte sich am Sonnabend mit dem tödlichen Unglücksfall, dem im vorigen Jahre das Bürgerchaftsmitglied Hermann Meeths zum Opfer gefallen ist, zu beschäftigen. Am 17. September v. J. unternahm der Bürgerausschuß einen Ausflug zur Besichtigung des bei Siems belegenen Hartsteinwerkes von Gwers. Es beteiligten sich daran 18 Herren, denen von zwei Angestellten der Werksverwaltung erklärt wurde. Gleich zu Beginn ereignete sich ein schrecklicher Unglücksfall. Der Rentier Meeths war in das Getriebe einer Milchmaschine geraten und augenblicklich getötet worden. Gegen den Betriebsleiter Leubt wurde der Vorwurf erhoben, daß er durch Fahrlässigkeit den Tod eines Menschen verursacht habe, indem er es an den erforderlichen Vorsichtsmaßnahmen habe fehlen lassen. Zu der Verhandlung waren acht Sachverständige geladen, deren Urteile zum Teil auseinandergingen, die aber alle darin übereinstimmen, daß Meeths in der Hauptsache durch Unvorsichtigkeit seinen Tod selbst verschuldet habe. Er war auf einen auf der Milchmaschine liegenden, aus Brettern bestehenden Deckel gestiegen, dabei war ein Brett umgekippt und Meeths abgeglitten und ins Getriebe gekommen. Die angeordneten Unfallverhütungsvorschriften seien durchaus ausreichend gewesen, ja, von einigen Sachverständigen wurde befunden, daß Sicherheitsmaßnahmen bei dieser Maschine überhaupt nicht erforderlich seien, da sie 65 Zentimeter über dem Erdboden sich befindet und durch Mauerwerk eingefaßt sei. Die vom Betriebsleiter angeordneten Schutzmaßnahmen hätten gerade das Gegenteil von dem bewirkt, was sie bezwecken sollten, denn hätte der Deckel, auf den Meeths gestiegen war, nicht auf dem Schwenkarm gelegen, so hätte der Verunglückte nicht hinaufsteigen und schließlich auch nicht getötet werden können. Der Staatsanwalt beantragte, den Betriebsleiter Leubt zu einem Monat Gefängnis zu verurteilen, das Gericht erkannte aber auf Freisprechung, weil es ebenfalls dem Verunglückten die größte Schuld beimaß.

Kontrollversammlungen. Im Restaurant Boeckhof: A. Am Dienstag, den 14. April 1908, vorm. 9 Uhr für sämtliche Ersatzreferenten der Jahresschiffe 1905, 1906, 1907 und 1908. B. In Curau beim Hause des Gemeindevorstehers Horkmann. Am Mittwoch, den 22. April 1908, vorm. 8 Uhr 30 Min. für die Mannschaften aus den Landgemeinden Curau, Dissa, Krumbeck und Wallendorf. C. In Travemünde, auf dem Marktplatz. Am Mittwoch, den 22. April 1908, vorm. 10 Uhr 45 Min. für die Mannschaften aus den Ortschaften Travemünde, Brodten, Dummerstorf, Gueversdorf, Herrenwyk, Jvendorf, Klänitz, Pöppendorf, Köman, Siems und Teutendorf. D. Für die im Kreise Herzogtum Lauenburg gelegenen Lübeckischen Ortschaften 1. In Rakeberg, Vorstadt auf dem Saborge. Am Donnerstag, den 23. April, vorm. 9 Uhr 45 Min. für die Mannschaften aus den Gemeinden Absfelde, Behlendorf, Giesensdorf, Harnsdorf und Hollenbeck. 2. In Wölln, auf dem Bergeneben dem Kirchhofe. Am Sonnabend, den 25. April 1908, vorm. 9 Uhr 15 Min. für die Mannschaften aus den Gemeinden Ruffe, Roggensee, Nihoran, Gr. und Kl. Schretsteden und Tramm. 3. In Krummesse, vor dem Hause der Ww. Dohrendorf. Am Donnerstag, den 30. April 1908, vorm. 9 Uhr 30 Min. für die Mannschaften aus den Gemeinden Weidendorf, Gronsforde, Düchelsdorf, Krummesse, Moorgarten, Niemark und Sicksrade. Zu den vorstehenden unter B, C und D 1—3 festgesetzten Terminen haben zu erscheinen: Sämtliche Referenten, Wehrleute 1. Aufgebots und Ersatzreferenten (einschließlich Halbinvaliden), die zur Disposition der Ersatzbehörden Entlassenen und die zur Disposition der Truppenteile Verurlaubten. Ausgenommen sind: 1. Diejenigen Wehrleute, die in der Zeit vom 1. April bis 30. September 1896 in das stehende Heer eingetreten sind, da diese zwecks Überführung zur Landwehr 2. Aufgebots an der diesjährigen Herbstkontrollversammlung teilzunehmen haben. 2. Diejenigen Referenten, Wehrleute und Ersatzreferenten der Landarmee, welche Schiffsahrt treiben, sowie sämtliche Mannschaften des Verurlaubtenstandes der Marine, soweit sie sich auf dem Kontrollplatz Lübeck zu stellen haben.

Gewerbeschule. Im Sommerhalbjahr 1908 beginnt der Unterricht: Montag, den 27. April. Die Aufnahme der Schüler findet nur im Schulhause, Domtrichhof 3—4 statt in der Zeit vom 13. bis 15. April, vormittags von 9 bis 12 Uhr und vom 20. bis 25. April, vorm. 9 bis 12 Uhr und abends 7 bis 9 Uhr. Außer zu den vorstehend angegebenen Zeiten findet keine Aufnahme statt. Das Schulgeld beträgt 5 Mark halbjährlich und ist bei der Kasse der Oberschulbehörde, Glockengießstraße 4, bis spätestens zum 10. Mai d. J. einzuzahlen. Unbemittelten Schülern kann das Schulgeld nur erlassen werden, falls dies bei der Anmeldung — in den Vormittagsstunden der angegebenen Tage — beantragt wird.

Konkursöffnung. über das Vermögen des Kaufmanns Otto Laurig Burckhardt, alleinigen Inhabers der Firma Otto Burckhardt in Lübeck, Hüßstraße 42, ist am 11. April 1908, nachmittags 6 Uhr, das Konkursverfahren eröffnet worden. Der Rechtsanwalt Dr. Hinrichsen in Lübeck wurde zum Konkursverwalter ernannt.

Handelsregister. Am 10. April 1908 ist eingetragen: 1. bei der Firma Wilhelm Haake in Lübeck: Dem O. A. Juhl in Lübeck ist Procura erteilt; 2. die Firma Heinrich Arp in Lübeck, Inhaber: Kaufmann G. F. H. Arp in Lübeck; 3. bei der Firma Hansatische Lloyd Aktiengesellschaft in Lübeck: Der § 10 des Gesellschaftsvertrages ist durch Beschluß der Generalversammlung vom 17. März 1908 abgeändert.

Ein betrieblender Unglücksfall ereignete sich gestern auf dem Elbe-Trave-Kanal in der Nähe der Lübschen Brauerei. Dort ist der 20 Jahre Klempner Peter Schmidt aus Koblenz ertrunken. Der Sachverhalt ist folgender: Gestern nachmittag unternahm 4 junge Leute in 2 Booten eine Ruderpartie auf dem Kanal. Vis-à-vis von Lübeck kenterte das eine Boot, in dem sich auch P. Schmidt befand. Die beiden Insassen konnten an Land waten. Nunmehr wollten die Insassen des zweiten Bootes ihre beiden Kameraden zum jenseitigen Ufer herüberholen. Sie brangen darauf, daß nur einer der beiden Insassen des kenterten Bootes in ihr Fahrzeug stieg, weil sie glaubten, daß eine Belastung ihres Bootes mit 4 Personen zum Kentern desselben führen könne. Der Ertrunkene sollte zurückbleiben.

Dieser schwang sich jedoch gleichfalls in das Boot hinein und das Unglück geschah. Mitten auf dem Kanal kenterte das Boot und alle 4 Insassen stürzten ins Wasser. Während 3 Personen, teilweise mit Mühe und Not, gerettet werden konnten, wurde P. Schmidt ein Opfer der Fluten.

Selbstmord oder grober Mord. Heute morgen kurz vor sieben Uhr sahen Passanten der Eisenbahn-Überführung unterhalb der Marktenstraße auf den Schienen der Eisenbahn die Kleidung eines Mannes, Rock, Hose und Hemd liegen. Ob man es hier mit einem Dummjungenstreich oder mit einem Selbstmord zu tun hat, wird die Untersuchung ergeben müssen.

pb. Sachbeschädigung. Festgenommen wurde ein zugereister Arbeiter aus Abrau wegen Sachbeschädigung. Er zertrümmerte gestern nachmittag gegen 7 Uhr in der großen Burgstraße eine Ladenfensterscheibe im Werte von 225 Mk., in der Absicht, ein Unterkommen im Markt-Gefängnis zu bekommen.

pb. Wirtsgeldschwindel. Ein Dienstmädchen von hier, das sich in 11 Fällen des Gottesgeldschwindels schuldig machte, wurde festgenommen.

pb. Ein Diebhaber billiger Wurst. Ein Arbeiter aus Ruffisch-Bolen, der sich der Entwendung von Nahrungsmitteln schuldig machte, wurde zur Anzeige gebracht und festgenommen. Er hatte seinem Logiswirt aus der Küche Würste gestohlen.

pb. Festgenommen wurde ein Arbeiter aus Zehlendorf, der seitens der königlichen Staatsanwaltschaft in Kiel wegen Diebstahls steckbrieflich verfolgt wird.

pb. Vermißt wird seit gestern abend die Stütze Martha Köhlert, welche sich am gestrigen Abend aus der Wohnung ihrer Herrschaft entfernte und nicht wieder zurückgekehrt ist. Die pp. Köhlert ist 15 1/2 Jahre alt, 1,65 Meter groß, stark entwickelt und hat hellblondes Haar. Sie ist bekleidet mit bräunlich-kariertem Kostümrock, blaue gestreifter Bluse und braunem Hut. Personen, die über den Verbleib der Köhlert Auskunft geben können, werden ersucht, dieses im Bureau der Kriminal-Abteilung, Johannisstr. 1, 2. Etage, zu tun.

pb. Meines Feiner. Gestern nachmittag geriet, verunmüht durch spielende Kinder verursacht, an der Obertrave bei der Gwerschen Badeanstalt eine Reiffläche in Brand. Das Feuer konnte durch die herbeigerufenen Feuer bald gelöscht werden.

Der große Schritt. Er wird jetzt getan, der große Schritt aus der Kindheit heraus. Wenn der Junge zum erstenmal den schwarzen Hut aufsetzt, dann ist er zum „Jüngling“ geworden und das Mädel, das zum erstenmal im langen Kleide einhererschreitet, ist zur „Jungfrau“ herangeblüht. Sie können sich beide ungeheuer komisch vor, der neugeborene Jüngling sowohl wie die neue Jungfrau. Dem Konfirmanden ist in seinem Anzug nicht besonders wohl, es ist ihm alles so ungewohnt, er muß sich erst zurechtfinden und besonders der Griff nach der Uhr will durchaus nicht recht schick ausfallen. Und doch kommt gerade hierauf recht viel an. Mit einer gewissen Nonchalance nach der Uhr zu sehen, zeigt den Mann von der Welt und es ist daher für den Konfirmanden unerlässlich, daß er sich diese Fertigkeit aneignet. Sie üben denn auch meist sehr fleißig, d. h. die, die eine Uhr geschenkt bekommen haben. Die Konfirmandin hat nicht minder ihre Sorgen. Im allgemeinen freilich wird sie sich leichter in ihre neue Rolle hineinfinden, denn bei den lieben Mägdelein haben die Grazien schon an der Wiege gestanden. Unsere Konfirmandinnen werden zwar in den nächsten Wochen noch manchen grotesken Popier im langen Kleid vollführen, aber es wird nicht sehr lange dauern, bis sie sich zu vollendeten jungen Damen durchgemauert haben, die nun hochmütig auf die „dummen Jungen“ herabsehen, die nun erst in ihre rechten Flegeljahre hineintreten. Aber schwer haben sie's alle, die jungen Menschenkinder beiderlei Geschlechts, die nun, wie man zu sagen pflegt, als Erwachsene ins Leben treten. Jetzt gilt es, einen Beruf zu ergreifen; der meist für die Gestaltung des ganzen Lebens entscheidend ist. Der die Wahl hat, hat auch die Qual. Soll das junge Mädchen „in Stelle“ gehen, oder soll es Nähmacherin, Schneiderin werden? Soll es die Fortbildungsschule besuchen oder Fabrikarbeiterin werden? Ach, die meisten sind ja darauf angewiesen, sofort zu verdienen, um den Haushalt zu entlasten; sie haben gar nicht lange Zeit zu wählen. Und die Jungen — Warden! — die jungen Leute? Sollen sie Handwerker oder Kaufleute werden? Welcher Beruf wird die meisten Chancen bieten? Viel quälende Fragen drängen sich da den Eltern auf, denn ihnen liegt ja das Schicksal ihrer Kinder viel mehr am Herzen, als diesen selbst, die in der roßigen Sorglosigkeit ihrer vierzehn Jahre gar nicht viel Lust verspüren, sich wegen ihrer Zukunft graue Haare wachsen zu lassen. So wird es denn die Regel sein, daß die Eltern ihren Kindern die Zukunft nach ihren wohlwollenden Plänen gestalten. Nicht immer werden die Kinder „einschlagen“, wie die Eltern es wünschen. Aber die Eltern werden weise handeln, wenn sie ihren Kindern in dieser Beziehung die Zügel ein wenig locker lassen und damit die Rechte der Persönlichkeit ihrer Kinder anerkennen. Haben die jungen Menschen von ihren Eltern das Beste empfangen, was diese ihnen geben konnten: eine gute Erziehung und sittlichen Halt, so hat in alle Wege keine Not. Dann werden unsere Konfirmanden ihren Weg machen. Also getrost!

Kröppelin. Wie man im mecklenburgischen Junkerparadies mit den Landarbeitern umspringt. Gegen die Gesundheitsordnung soll der Schweizer A. Topperrmann verstoßen haben, weil er dem Erbpächter Weese in Heiligenhafen aus dem Dienste gelaufen ist. L. sollte 8,60 Mk. bezahlen. Er hat dem Gerichte geschrieben, daß er die Arbeit verlassen habe, weil er krank zu werden fürchte bei der schlechten Kost und dem schmutzigen Handbrot. Es sind einige Zeugen geladen, um hierüber Befundungen zu machen. Der Beschuldigte ist nicht erschienen. Die Zeugen erklären, sie hätten keine ungenießbare Kost und reine Handtücher bekommen. Der Erbpächter gibt an, es gäbe bei ihm „ein ausgezeichnetes Essen“; wenn die Handtücher schmutzig seien, so gäbe es andere; allerdings habe er damals kein Mädchen gehabt, doch hätte seine Frau alles gut besorgt. Ein Zeuge klagte über „schlechte Wohnung“, die er seinerzeit bei B. gehabt. Urteil: Die Strafverfügung wird bestätigt. L. war nicht berechtigt, die Arbeit zu verlassen. Bunkrum! — Und eine zweite Sache verhandelte das Schöffengericht: Das Amt in Döberan hatte eine Strafverfügung erlassen gegen das Dienstmädchen S. Brüdigan, weil sie an einem Erntefeste in Reinshagen bis nach 1 Uhr nachts teilgenommen haben sollte. Die Angeklugte wurde von dem Rechtsanwalt Mierendorf-Rostock vertreten, der eine sehr leichte Aufgabe hatte insofern, als er das Wort gar nicht zu ergreifen brauchte. Der als Zeuge vernommene Erbpächter Dr. B. erklärte, daß die B. damals im Bett gelegen habe, da sie krank war. Darauf beantragte der Amtsanwalt die Freisprechung. Sämtliche Kosten des Prozesses trägt die Staatskasse. Die Anzeige war von einem Genarmen ausgegangen. Nun: auch in Mecklenburg wird es wohl bald ein wenig tagen. Durch Vereins- und Versammlungsverbote kann man die Aufklärung ja hinfort nicht mehr verhindern.

Altona. Schwurgericht. Nach neunstündiger Verhandlung verurteilte das Schwurgericht den 23jährigen Schuhmacher Johannes Wagner aus Heidegraben bei Elmshorn, der seiner Frau die Kehle abgeschnitten hatte, unter Vernehmung der Schuldfrage wegen Mordes wegen Tötung eines Menschen zu 10 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust.

Güstrow. Schwurgericht. Der Arbeiter Fritz Kleinhammer aus Stavenhagen wird beschuldigt, am 5. Dezember 1907 zu Gilstorf das Wohnhaus, die Scheune, den Schweinestall und das Wagenschauer des Hauswirts Waade vorsätzlich in Brand gesetzt zu haben. Der Angeklagte bestritt die Tat, die Geschworenen erkannten jedoch auf Schuldig. Der Angeklagte wurde zu einer Zuchthausstrafe von 1 Jahr 6 Monaten verurteilt unter Anrechnung von 2 Monaten Untersuchungshaft.

Letzte Nachrichten.

Berlin, 11. April. Der frühere Oberrichter von Deutsch-Ostafrika und jetzige Konsul Victor Gschle aus Belgrad wurde von der Disziplinarkammer in Potsdam wegen Dienstvergehens zur Dienstentlassung verurteilt. Gschle war beschuldigt, in mehreren Berichten beleidigende Äußerungen gegen das Auswärtige Amt gebraucht und ferner durch Verwendung einer Druckschrift über die früher von ihm geführten Prozesse die Absicht gehabt zu haben, unter den Berufsbeamten, die diese Schrift erhielten, Mißstimmung zu erregen. Schließlich soll Gschle sich einem Verbot des Auswärtigen Amtes widersetzt haben. — Andere Leute sind billiger davongekommen.

Berlin, 11. April. Nach einer telegraphischen Meldung des Kommandos der Schutztruppe für Südwestafrika ist der Sekreiter Karl Giesecke infolge eines Schädelbruches durch einen Unfall am 25. März in Zehlendorf gestorben.

Berlin, 12. April. Mit Hilfe der Gerichtsärzte und der Ärzte des jüdischen Krankenhauses wurde die Persönlichkeit des vor etwa acht Tagen ermordeten und zerstückelten Knaben nunmehr einwandfrei festgestellt. Es handelt sich um den am 5. März 1893 in Ungarn geborenen jüdischen Schneiderlehrling Hermann Kaiser Leichter. Der Junge taugte angeblich nicht viel und war am vorigen Montag seinem Lehrherrn entlaufen. Wahrscheinlich ist er in der Nacht zum Dienstag ermordet worden, und zwar in dem zum Abbruch bestimmten und zum Teil schon abgebrochenen Scheunenviertel an der Kaiser Wilhelm-Straße.

München, 11. April. In einem Nachbarort warfen Kinder nach einem des Weges gehenden angegriffenen fremden Manne. Ein Stein flog ihm an den Kopf und rief eine erhebliche Verletzung hervor. Der Verletzte legte sich dann in einem Wäldchen nieder und starb infolge Eintritts des Blutes in das Gehirn.

Köln, 11. April. Heute nachmittag 3 1/4 Uhr ist auf der Schwebebahn Elberfeld-Warmen ein Zug auf einen in der Station Rathausbrücke haltenden Zug aufgefahren. Außer einem jährigen Mädchen mit erheblicher Kopfverletzung erlitten die Passagiere keine schwereren Beschädigungen. Der Materialschaden ist ziemlich bedeutend. Das Unglück soll auf ein Versagen der Bremse zurückzuführen sein. Die Verwaltung stellte den Betrieb ein.

München, 11. April. Das Schwurgericht hat den Schumann Schauer, der den Studenten Mosch i. J. bei einem Zusammenstoß tötete, nach kurzer Beratung freigesprochen.

Leipzig, 12. April. Der Statthalter von Galizien, Graf Potocki, ist heute, während er Audienzen erteilte, von einem ruffenschen Studenten erschossen worden.

Graz, 11. April. Aus allen Gegenden Steiermarks laufen Proßpösten über Verheerungen durch Hochwasser ein. In Großlobming ertranken 2 Schulkinder im Hochwasser.

Paris, 11. April. Die heutige Generalversammlung der Bauunternehmer beschloß, die Löhne einiger Arbeiterkategorien zu erhöhen und über Mittel zu beraten, die gestatten, das Minimum auf der Basis des Minimums der Arbeitsstunden festzusetzen. Ferner wurde beschlossen, die Arbeitsstätten von Mittwoch an wieder zu öffnen, wenn eine genügende Anzahl Zustimmungen erfolgt.

Mons, 11. April. In der Grube Sainte Henriette in Flénu wurden durch eine Schlagwetter-Explosion vier Arbeiter getötet.

London, 11. April. Das Kriegsgericht fällt über den am 3. April erfolgten Zusammenstoß des Kreuzers „Barrac“ mit dem Torpedobolzer „Tiger“, wobei 36 Mann ums Leben kamen, das Urteil dahin, daß die Besatzung beider Schiffe vollkommen entlastet und das Unglück dem Umstände zugeschrieben sei, daß der „Tiger“ den Kurs geändert habe, ohne daß es klar liege, warum er dies getan habe.

Handels- und Marktnachrichten.

Lübecker Marktpreise vom 11. April.
Bauern-Butter Pfd. 1,20 Mk., Meierei-Butter Pfd. —1,80 Mk., Sajen — Mk., Enten 4,00—4,50 Mk., Hühner 2,00—2,70 Mk., Küken Stk. — Mk., Tauben Stk. 0,55—0,60 Mk., Gänse Pfd. 80 Pf., Fliedgans 2 Mk., Schinken Pfd. 85—95 Pf., Schweinestopf Pfund 50 Pf., Wurst Pfd. 1,15—1,25 Mk., Gier 10 Stk. 60 Pf., Serringe genügend, Dorsche gen., Süßwasserfische genügend, Karpfen Pfd. 1 Mk., Geräuch. Lachs Pfd. 1,00—2,00 Mk., Schleie Pfd. 1,40, 1,60, Brachsen Pfd. 0,60—0,70 Pf., Hechte Pfd. 70—80, Karhe Pfd. 60—70 Pf., Wal Pfd. —100 Pf., Karaulschen Pfd. 80 Pf., Gemüse genügend, Blumenkohl 10 Kopf 0,20—0,30 Mk., Kohl 100 Pfd. — Mk., Gurken 100 Pfd. — Mk., Zwiebeln, hiesige Pfd. — Mk., Aepfel, verschiedene pr. 100 Pfd. — Mk., Blaumen, pr. 100 Pfd. — Mk., Kirichen Pfd. — Pf., Kartoffeln pr. 10 Liter 50—60 Pf., Kartoffeln beste, 100 Pfd. — Mk., Mand Pfd. — Pf.

Getreidepreise. Lübeck, 11. April.
Weizen, 119—127 Pfd. holl. 190—200 Mk. Roggen 115—123 Pfd. holl. 175—185 Mk. Hafer, nach Qualität 140—155 Mk., hochfein über Notiz. Gerste, nach Qualität 160—170 per 1000 Kilo.

Sternschau-Viehmarkt
11. April
Der Schweinehandel verlief mittelmäßig. Zuführt wurden 1964 Stück, davon vom Norden — Stück, vom Süden — Stück. Preis: Verlandschweine schwere 54—56 Mk., leichte 55—56 Mk., Sauen 40—52 Mk. und Ferkel 48—54 Mk. pro 100 Pfund.

Verantwortlich für die Rubrik Lübeck und Nachbargebiete und die mit P. L. gezeichneten Artikel Paul Löwig: für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Steiling. Verleger: F. H. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

Komitee- u. Kommissions-Sitzungen

6. Distrikt (Mühlentor).

Dienstag, den 14., abends 8 Uhr,
im Metallarbeiter-Bureau, Johannisstr. 48, I.

Freitag nachmittag 8 1/2 Uhr ent-
schlaf sanft nach langem schweren
Leiden meine liebe Frau, meiner
Tochter gute Mutter

Berta Schoof, geb. Böt,
im 42. Lebensjahre, tief betrauert
und schmerzlich vermisst von den
Ihrigen.

Ludwig Schoof und Familie.
Die Beerdigung findet am Diens-
tag, den 14. April, morgens 10 1/2 Uhr,
von der Kirchhofs-Kapelle Burgtor
aus statt. Trauerfeier 10 1/4 Uhr.

Für die vielen Gratulationen und Geschenke
zur Konfirmation danken herzlich
J. Ehmke u. Frau nebst Sohn.

Für die vielen Gratulationen und Geschenke
zur Konfirmation unserer Tochter danken
herzlich
W. Jupke u. Frau nebst Tochter.

Für die vielen Gratulationen und Geschenke
zur Konfirmation unserer Tochter danken
herzlich
J. Schacht u. Frau nebst Tochter.

Für die vielen Gratulationen zur Konfir-
mation unserer Tochter Frieda danken herz-
lichen Dank.
F. Gröppler u. Frau nebst Tochter.

Für die vielen Gratulationen und Geschenke
zur Konfirmation unseres Sohnes Johannes
unsern verbindlichsten Dank.
J. Zeuner u. Frau.

Allen Freunden und Bekannten für die
Glanzhaften zur Konfirmation unseres Sohnes
Ganz sagen unsern herzlichsten Dank.
Hd. Roggenkamp u. Frau nebst Sohn.

Für die vielen Gratulationen u. Geschenke
zur Konfirmation danken herzlich
**H. Lühr und Frau
nebst Tochter Helene.**

Für die anlässlich der Konfirmation unserer
Tochter Anna erhaltenen Gratulationen
sagen herzlichsten Dank
P. Hoff u. Frau nebst Tochter Anna.

Für die vielen Aufmerksamkeit anlässlich
der Konfirmation unseres Sohnes Julius
danken herzlich
Johannes Wilck u. Frau nebst Sohn.

Für die Aufmerksamkeit zur Konfirmation
danken herzlich
**Georg Heinemann und Frau
nebst Sohn.**

Für die vielen Gratulationen anlässlich
der Konfirmation unseres Sohnes Heinrich
sagen ihren herzlichsten Dank
H. Pick u. Frau nebst Sohn.

Für die vielen Gratulationen u. Geschenke
zur Konfirmation unseres Sohnes Franz
sagen herzlichsten Dank
H. Oelke und Familie.

Für die Gratulationen und Aufmerksam-
keiten zur Konfirmation unseres Sohnes
Bernhard danken herzlich
A. Schröder u. Frau nebst Sohn.

Für die vielen Gratulationen anlässlich der
Konfirmation unserer Tochter Erna danken
herzlich
**Ernst Thieme u. Frau
nebst Tochter.**

Es danken herzlich für die Gratulationen
und Geschenke zur Konfirmation
**Job. Schwartz und Frau
nebst Sohn Hermann.**

Für die vielen Gratulationen zur Konfir-
mation unseres Sohnes danken herzlich
J. Heinz und Frau.

Für die vielen Glückwünsche und Geschenke
zur Konfirmation unserer Tochter Magda
sagen wir unsern herzlichsten Dank.
H. Schumann und Frau.

Für die vielen Glückwünsche und Geschenke
zur Konfirmation unserer Tochter Luise
danken herzlich
**Gottardt Johannesen
u. Frau nebst Tochter.**

Für die vielen Gratulationen u. Geschenke
zur Konfirmation unserer Tochter Ella danken
herzlich
H. Retelsdorf und Frau.

Für die vielen Gratulationen u. Geschenke
zur Konfirmation unseres Sohnes sagen herz-
lichen Dank
Familie Ascheberg.

Möbl. Zimmer zu vermiet.
Zonnenfelde Mühlentor (Burgtor).

Zu sofort ein Panisbische
Schiffstraße 60.

1 neues engl. Schlafzimmer, entz. 2t. Kleider-
schrank, 1 Waschkommode mit Spiegelauflage u.
sch. Marmor, 2 Kommoden, 2 Nachtschränke
mit sch. Marmor, sowie 20 St. Karstentisch.
Ein großer eigener Keller billig zu ver-
leihen.
Watenigsmauer 2.

Wegen Sterbefall jezt. Schupfergeschirre
billig zu verkaufen, auch einzeln. Zu be-
sehen mittags 12 1/2 - 1 1/2 Uhr u. abends nach
7 Uhr
Al. Burgstraße 27.

Magnum bonum-EBkartoffeln
zu verkaufen. Leuchtst. 1.

Gutkochen in Kanarien-Weiden. Ab-
geben nach 11 Uhr. 2. III.

In der Porter-, Bier- und Malzextrakt-Brauerei
Paul Flemming finden Malzextrakte (Süßstoffe) keiner-
lei Verwendung, wodurch sicherste Gewähr für reinste, bekömm-
lichste und nahrhaftigste Fabrikate geboten wird. —
Man verlange daher in den einschlägigen Geschäften
ausdrücklich obige Fabrikate und wende sich, falls diese
dort nicht erhältlich, direkt an die Brauerei Engelsgrube 62.

Elmerbier, frisch: Jeden Dienstag und Freitag,
abends von 6-8 Uhr.

Man abonniert jederzeit auf das
schönste und billigste
Familien-Witzblatt



Meggendorfer-Blätter

München 2 2 Zeitschrift für Humor und Kunst
2 Vierteljährlich 13 Nummern nur M. 3.— 2

Abonnement bei allen Buchhandlungen und
Postanstalten. Verlangen Sie eine Gratis-Probe-
nummer vom Verlag, München, Theaterstr. 47

Kein Besucher der Stadt München

Sollte es veräümen, die in den Räumen der Redaktion,
Theaterstraße 47 III befindliche, äußerst interessante Aus-
stellung von Originalzeichnungen der Meggendorfer-Blätter
zu besichtigen.

2 Täglich geöffnet. Eintritt für jedermann frei!

Die Neue Zeit

Wochenschrift der Deutschen Sozialdemokratie.

Redigiert von Karl Kautsky.

Die Neue Zeit erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhand-
lungen und Kolportage zum Preise von Mk. 3.25 pro Quartal zu beziehen. Das
einzelne Heft kostet 25 Pfg. Durch die Post bezogen beträgt der vierteljährliche
Abonnementspreis Mk. 12.25 (ohne Postgebühren). Bei direktem Bezug unter Kreuz-
band innerhalb Deutschlands und Österreich-Ungarns vierteljährlich Mk. 8.90, inner-
halb des Weltpostvereins vierteljährlich Mk. 4.55.

Die Neue Zeit darf als unentbehrliche Zeitschrift für alle diejenigen bezeich-
net werden, welche ein mehr als flüchtiges Interesse für die große Tagesfrage der
sozialen Entwicklung haben.

Österreich. Zigarren
Österreich. Zigaretten
Österreich. Rauchtabelle

Dr. Auswahl Kersten, Zigarrengeschäft, Düst. 8
Adolf Hübner, Uhrmacher u. Gold-
arbeit, Hundshau 18

J. Westphal, Bau- u. Schiffs-Klempnerei
Engelswisch 16. — Fernruf 123 I.

Damen - Friseur - Salon
Marienstraße 42 c. Johanna Benthin.
Lager in Haarleichen.
Ausfertigung aller Haararbeiten.

Rechnungs-Formulare
liefert
Die Buchdruckerei des Lübecker Volksboten.

**Vereinigte
Butterhändler**
v. Lübeck u. Umg.

Allerfeinste Meierei-Butter
loset Ffd. 1.30 Mk.

Zum bevorstehenden Feste empfehle alle Sorten
junges Gemüse

wie Gurken, Salat, Rhabarber u. billigt.
Süße, saftreiche Apfelsinen Ffd. 85 Pfg. bis
1.— Mk. Welche besonders auf meine aller-
feinste ostholsteinische Meiereibutter auf-
merksam pro Ffd. 1.25 Mk. beste ostholstein.
Sesbutter Ffd. 1.20 Mk. täglich Eingang
frischer Landeier. Ferner empfehle fr. Land-
schinken im Ganzen Ffd. 95 Pfg. im Aus-
schnitt 1.10-1.80 Mk. feinste Landmettwurst
1.50-1.70 Mk. Landbier Ffd. 90 Pfg.

L. Jacobsen Nachfl., Meierstr. 26.

Gutkoch. Magnum bonum 6.50 Mk.
allerfeinste französische 8.50 Mk.

Billigste Bezugsquelle für Wiederverkäufer.
Alle Sorten Samereien gut und feinfähig
sowie Pflanzenkartoffeln empfiehlt

G. Heese, L. Jacobsen Nachfl.,
Meierstr. 26. — Fernruf 1440.



Uhrleder einsetzen 1.50 Mk.
Taschenuhr reinigen 1.50 Mk.
1 Jahr Garantie.

Ernst Gentzen, Uhr-
Königsstraße 62, b. d. Hühnerstraße
Gebe rote Rabattmarken.

Gebrüder Barg

empfehlen:
Bettfedern und Daunen
in nur tadelloser Ware.
Großes Lager in fertig genähten
Bett-Inletts
sodaß das Füllen von Betten stets
gleich erfolgen kann. Ferner sämtl.
Aussteuer-Artikel
in bekannt großer Auswahl.
Rabattmarken oder 4 pCt. in bar.

Grassamen-Mischungen

für Abhänge, Wälle u. Ffd. 28 u. 26 Pfg.
für Gartentrassen Ffd. 35 "
für Park- u. Teppichrasen 45 "
für Schattenlage 50 "
Sorten echter

Gemüse- u. Blumensamen

Blumendünger Paket 10 Pfg.
Grüne Saaterbsen,
Luchbohnen,
Klee- u. Grassamen

empfehlen
in feinstmöglichster Ware
Ludwig Hartwig,
Obertrave



Erstklassige Fahrräder

Pneumatics, Laternen, Glocken u. s. w.
empfiehlt zu äußerst billigen Preisen.
Reparaturen an allen Systemen prompt
und billig.

Heinr. Kleinfeld,
Marktstr. 23a, Ecke Werderstr.

Holzarbeiter - Verband
(Zahlstelle Lübeck.)

General-Versammlung
am Dienstag, 14. April,

abends 8 1/4 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstrasse 50-52

- Tages-Ordnung:
1. Abrechnung vom 1. Quartal 1908.
2. Unser Arbeitsvertrag.
3. Mitglieder.
4. Verschiedenes.
Die Ortsverwaltung.

Achtung!

Öff. Schlachtergesellen-
Verammlung

am Mittwoch, 15. April,

abends 8 Uhr
im Lokale des Herrn Eggers,
Stavenstraße 33.

- Tagesordnung:
1. Die Prinzipien der verschiedenen Ge-
werkschaften.
Referent: Genosse Schulz.
2. Diskussion.

Um zahlreiches Erscheinen bittet
Der Vorstand des Zentral-Verbandes
der Fleischer.
(Zahlstelle Lübeck.)

Metropol-Theater

Lübeck, Ecke Breite- u. Huxstraße.
Vornehmstes und schönstes Stablflement

lebender, sprechender
und
singend. Photographien

Neueste Aktualität:
Neu! Neu!

*** Kaisertage ***
in Venedig.

27.-30. März 1908.

Wunderbare Aufnahme der interessantesten
Feierlichkeiten zu Ehren des Deutschen
Kaisers. — Herrliches Panorama des fest-
lich geschmückten Venedig. — Klare Porträts
der kaiserlichen Familie. — Die Kaiserfahrt
„Hohenzollern“, Kreuzer „Sachsen“, Gondel-
corso in den Kanälen usw. usw.

Drama in der Nacht.
Große Tragödie.

Donische Kosaken.
Jeder Kosak ein Zirkusreiter. Großartiges
Brauwerkstück.

Die gekündigte Köchin.
Zum Wälzen.

Gefangene Einbrecher.
Hum. Verfolg.-Bild.

Das Glück des Buckligen.
Hochkomisch.

und das große Programm
sowie täglich Konzert.

Hansa-Theater

Gastspiel des Berliner
Apollo-Ensembles
Nur bis Gründonnerstag.

Novität! Novität!
Berliner Nachtleben.

Große Gesangs-Vorleser in 3 Akten von
Otto Wendt, Musik von Paul Linke.

1. Bild: Die Nachtwandler.
2. " Im Cabaret.
3. " Ein Nachtfest Cabaret (Ballet)
Im 2. Akt:
Heinz Buda, der Sänger mit der Laute.
Im 3. Akt:

Grosses Schleier-Ballett
arrangiert v. Ballettmeister G. Ceruti.
Prima ballerina: Signorina Ripa-
monti. Vorverk. b. Sager bis 5 Uhr.

Das proletarische Kind.

Während auf der einen Seite die feinsten Blüten der Kultur in der Erziehung Platz finden, Veredelung und Verfeinerung durch Kunst- und Naturgenuss schon in der Kinderstube eintreten, während die Ärzte treffliche Lehren geben, wie rationelle Gesundheitspflege ein schöneres, kräftigeres, glücklicheres Geschlecht heranbilden kann, hat das Studium sozialer Zustände die düstersten Bilder aufgedeckt. Kinderarbeit und Kindererziehung, die Leiden der Waisen und Unehelichen, der Zusammenhang körperlicher, moralischer und geistiger Verkümmern mit Mangel und Entbehrung, das alles sind Gebiete so trauriger Art, daß wir vieles, was dem Kinde der Besitzenden schon die nächste Zeit erfüllen kann, als einen ferneren Traum noch ansehen müssen für breite Schichten, in denen noch nicht einmal die unentbehrlichsten Grundlagen gegeben sind zu gesunder Entwicklung der Jugend. Bedrückt sehen wir einen großen Teil alles Vorwärtstrebens immer wieder zurückgemacht durch soziale Mißstände, durch eine unbillige Vergewandlung menschlichen Lebens, menschlicher Gesundheit.

Es ist eine grausame, in ihrer Tragik erschütternde Wahrheit, die aus diesen Zeilen spricht, eine Wahrheit, zu der sich selbst eine bürgerliche Schriftstellerin, Adele Schreiber, in ihrem Buch vom Kinde hat bekennen müssen. Der Lebensweg des proletarischen Kindes ist ein Lebensweg; die Gunst der Verhältnisse, die den Entwicklungsgang des Kindes der bestehenden Klassen begleitet, verandert sich für sein Dasein zur ärgsten Ungunst, zu Hunger und Not, zu bittersten sozialen Mängeln. Begleiten wir doch ein Leben, wie es laienhaft und abergläubisch vor unseren Augen verläuft, durch alle Stationen des Elends und der Qual hindurch, dann führt uns der Weg in eine Welt voll Schmerzen und vor Abgründe furchtbarer Schicksalsnöte. Worte reichen oft genug nicht aus, um das Übermaß des Elends zu fassen; lassen wir darum — mögen Wirkung und Erfolg auch immer noch dürftig und unzulänglich bleiben — ein paar Zahlen der Statistik in ihrer lapidaren Sprache reden.

In Deutschland stirbt von 5, in Sachsen, S.-Altenburg und Reuß von 4 Kindern je eins vor Ablauf des ersten Lebensjahres.

Die Höhe der Säuglingssterblichkeit steht im umgekehrten Verhältnis zur Höhe des Einkommens und im geraden Verhältnis zum Umfange der Frauenarbeit.

Das Durchschnittsgewicht der Kinder von Wöchtern, die bis zur Entbindung arbeiten müssen, beträgt 2900 Gramm, das der Kinder von Wöchtern, die nicht erwerbstätig sind oder 2 bis 3 Monate vor der Entbindung die Arbeit aufgeben können, 3300 Gramm.

Bei dem Proletariatskinde liegt am Tage der Geburt die Wahrscheinlichkeit, daß es im ersten Jahre zugrunde geht, achtmal näher als bei dem Kinde wohlhabender Eltern.

Die Sterblichkeit ist unter Bräutlingen geringer als unter Pöppelkindern. Obwohl 90 Prozent aller Mütter körperlich in der Lage sind, ihr Kind zu stillen, muß der fünfte Teil der nichtgestillten Kinder der natürlichen Nahrung entbehren, weil die Mutter zur Erwerbstätigkeit gezwungen ist.

Das Pöppelkind der Armen ist $4\frac{1}{2}$ mal mehr durch Darmkrankheiten gefährdet als das Kind der Reichen.

Besonders traurig ist es um die Unehelichen bestellt, die den Frevel ihres Daseins mit größerer Sterblichkeit und ärgerer sozialer Verwahrlosung büßen müssen. Während von den ehelichen Kindern vier Fünftel das erste Lebensjahr überleben, erreichen von den unehelichen nur zwei Drittel diese Altersgrenze. Vor und bei der Geburt sterben 5 gegen 3 Eheliche. In ganz Preußen kommen auf je einen Todesfall der Ehelichen zwei Todesfälle der Unehelichen.

Mehr als vier Fünftel aller verstorbenen Säuglinge verbrachten ihr kurzes Leben in unzureichenden, meist luft- und lichtarmen Wohnungen, die durchschnittlich den vierten Teil aller Wohnungen ausmachen; in der dreimal so großen Anzahl geräumiger Wohnungen sterben von 100 Säuglingen nur 4.

Je besser die Wohnung, die Kleidung, die Pflege, vor allem aber die Ernährung, desto größer das Längenmaß und der Brustumfang des Kindes. Im allgemeinen sind die Kinder der wohlhabenden Schichten den Proletariatskindern um ein Jahresswachstum, oft sogar um zwei Jahresswachstume voraus.

In Berlin sind 90 Proz. aller Kinder skrophulös, 85 Proz. mit den Keimen tuberkulöser Erkrankungen befallen; in München wurde die Tuberkulose im Kindesalter bis zu 48,6 Proz., in Leipzig bis zu 43,5 Proz. festgestellt. Unter 100 Todesfällen im Alter von 5 bis 10 Jahren ist bei $8\frac{1}{2}$ Proz., von 10 bis 15 Jahren 21 Proz. Tuberkulose als Todesursache zu verzeichnen.

Von 35 481 Schulanfängern in Berlin mußten nach dem Bericht 1906—07 zurückgestellt werden: wegen ungenügenden Kräftezustandes 1139, wegen Skrophulose 158, wegen Lungentuberkulose 172. In Überwachung wurden genommen: wegen ungenügenden Kräftezustandes 1234 (5129 werden bereits überwacht), wegen Skrophulose 478 (1751) und wegen Lungentuberkulose 277 (1386).

Nur der 5. bis 6. Teil der Schulneulinge erweist sich nach den Schularztberichten als normal entwickelt und ausreichend ernährt.

Das Heer der Ohren-, Nasen- und Zahnkranken, der Tauben, Blinden, Schwachmüthigen und Idioten rekrutiert sich in der Hauptsache aus dem Nachwuchs der sozial am schlechtestgestellten Bevölkerungsschichten. „In einer unendlich großen Zahl von Fällen beruht die körperliche Minderwertigkeit der Kinder nicht auf ursprünglicher Minderwertigkeit der Keimstoffe, sondern ausschließlich auf der Ungunst der äußeren Verhältnisse. Tausende von elenden Kindern könnten noch zu kräftigen, normalen Menschen gemacht werden, wenn man sie rechtzeitig unter gute Lebensbedingungen versetzen könnte.“ (Privatdozent Dr. Seiffert-Leipzig.)

Nach einer Statistik des Vereins für Kindervolksschulen gab es 1907 in Berlin 14 000 Kinder ohne Frühstück, darunter 9904 schulpflichtige. Nur 11 bis 23 Proz. der Kinder erhalten nach den Berichten der Schulärzte die ihnen zukommende Nahrung. Man fand in Schulen bis zu 50 Proz. Kinder mit unbefriedigendem Ernährungszustand.

Ohne Wartung und Pflege wuchsen in Krimmischau 30,9 Proz. aller Arbeiterinnenkinder auf; davon sind 5,8 Proz. noch nicht ein Jahr alt. In

Piegnitz entbehren 13 Proz., in Rassel 17,4 Proz., in Magdeburg 18,2 Proz., in Darmstadt 26,6 Proz. aller Kinder Verpflegung und Aufsicht. So ist für einen hohen Prozentsatz der proletarischen Jugend von klein auf die Straße die eigentliche Heimat — die Straße, die ihr später beim Kampfe gegen politische Reichthümer und Knebelung durch Polizeihäkel und Schergengewalt verweigert wird.

Aus dem durch Armut und Ausbeutung zerrütteten Familienleben erhebt sich das Sumpfgewächs der Prostitution, dem die weibliche Jugend des Proletariats in zartem Alter schon ihre Tribute entrichtet. 1902 waren in Preußen 121 schulpflichtige Mädchen der Polizei als Prostituierte bekannt, darunter viele mit erworbener Syphilis. In Wirklichkeit ist die Zahl der Unglücklichen, die in so jungen Jahren auf die Bahn des Lasters und der Schande geraten, ungleich größer. Unter den Prostituierten liefern das größte Kontingent die ehemaligen Dienstmädchen — Proletariatskinder, die der zahlungsfähigen Moral der Bourgeoisie ihren Leib verkaufen. Ursachen immer und überall: keine Eltern, keine Erziehung; lasterhafte Umgebung, Not und Hunger, Verführung und Alkohol, alles Trabanten sozialer Verelendung.

Was das Massenelend nicht zermürbt, die Entbehrung nicht zugrunde richtet und der Mangelstrom der Straße nicht verschlingt, das geht in den Trekmühlen der Kinderarbeit einem sicheren Stiehlum entgegen. Die große Statistik 1895 ergab, daß in Deutschland jedes achte Kind erwerbstätig war. Manche Orte und Distrikte wiesen bis zu 80 Proz. ausgebeuteter Kinder auf. In der Industrie wie in der Landwirtschaft die gleiche Rücksichtslosigkeit und Brutalität, die gleiche Erwerbszerrüt und die gleichen zerstörenden Wirkungen auf Körper und Geist der ausgebeuteten Proletariatskinder. Trotz des Kinderschutzgesetzes werden im Mansfelder Bergbau noch immer Kinder in größerer Anzahl beschäftigt, die „den Hund, in dem das Erz von der Strecke nach dem Förderer geschleift wird, bei einer Schachthöhe von höchstens 35 Zentimeter kriechend hinter sich herziehen.“ Auch ihr Leben haben Kinder von 14 Jahren schon auf dem Schlachtfelde des Bergbaues eingeblüht. Ebenso werden in Oslaschütten noch Kinder bis zu 12 Stunden täglich beschäftigt. In Bayern waren in einem Bezirk 143 Kinder, darunter 80 unter 12 Jahren, bis zu 34 Wochen im Jahre als Dienstmädchen tätig und in Schlesien schrieb ein Lehrer in einem Bericht über einen der ausgebeuteten jugendlichen Arbeitssklaven: „Leistung im Unterricht trotz guter Anlagen unter mittelmäßig. Oft zerstreut und un aufmerksam. Vater im Zuchthause. Muß mit einem Lohn von 50 Pf. für zwei Tage eine starke Familie mit ernähren helfen. Arzt hat Herzkrankheit festgestellt.“

Von der frühzeitigen Erwerbstätigkeit gehen oft genug direkte Wege zu den Besserungsanstalten, Gefängnissen, Arbeits- und Zuchthäusern. Die Scharen von Unglücklichen, die sie bevölkern, entstammen zum überwiegenden Teil dem Proletariat und das Schicksal ihrer Klassenzugehörigkeit sowie der Flucht der Armut waren es, die sie ins Elend stießen.

Beispiele beweisen, daß je mehr ein Land für Schul- und Erziehungszwecke ausgibt, desto kleiner die Zahl der Verbrecher ist. Ist es Zufall, daß der Osten in der Kriminalität obenan steht? Und wie sieht es sonst um die Bildungsvhältnisse des proletarischen Nachwuchses aus? 95 Proz. aller Kinder besuchen die Volksschule, die vielfach noch Halb- oder Dritttags-

So du mir, so ich dir.

Erzählung von Friedr. Verstäcker.
(Schluß.)

„Aber Sie spannen mich auf die Folter, Fräulein,“ sagte Salomo bestürzt. — „So sehr ich mich über Ihren Entschluß, was den wackeren Altgesellen betrifft, freue, so begreife ich doch nicht, in welcher Art die Genugthuung sein kann, die ich Ihnen geben soll. Ich kann mich doch nicht — mit Ihnen.“

„Sie sollen es gleich hören,“ unterbrach ihn Fanny. „Von jetzt an ist natürlich jeder Verkehr zwischen uns abgebrochen, und ich hoffe sogar, daß Sie mich künftig, wenn wir uns ja zufällig auf der Straße treffen, nicht einmal mehr grüßen werden. Ich will selbst vergessen lernen, daß wir uns je gekannt haben, aber heute — müssen Sie mich noch einmal nach Erzhelm in die Kirche begleiten, die gestern der Schauplatz meiner Schande war.“

„Nach Erzhelm in die Kirche?“ rief Salomo wirklich erstaunt.

„Ja,“ sagte Fanny ruhig — „und zwar zum Altar wie gestern. Welchen Zwang ich meinem Herzen dabei antun muß, mir noch einmal den gestrigen furchtbaren Augenblick so lebhaft ins Gedächtnis zurückzurufen, können Sie sich wohl denken; die Erinnerung daran würde mich aber wahnsinnig machen, verweigerten Sie mir die Genugthuung, die ich von Ihnen fordere.“

„Aber Sie sprechen in Rätseln!“

„Die leicht zu lösen sind,“ sagte die Jungfrau düster, „die größte Schmach, die einem unbescholtene Mädchen widerfahren kann, haben Sie mir gestern angetan, und mein Vater wollte sie mir in Blut abwaschen wissen. Meine Bitten haben verfehlt, daß er der Vernunft Gehör gab; er hätte sein Kind sonst nur noch mehr dem Gespötte der Leute preisgegeben. Andere Genugthuung sollen Sie mir geben. Gestern sprachen Sie ein Nein, als der Geistliche Sie zu Ihrer Antwort nach unserer christlichen Trauungsformel aufforderte — verflüchteten die Braut, die vertrauensvoll an Ihre Seite getreten war — heute müssen Sie mir die Genugthuung geben, Sie zu verfluchen.“

„Wir sollen noch einmal zusammen vor den Altar treten?“ rief Salomo Schönbein aufs äußerste erstaunt.

„Ja,“ sagte das Mädchen mit kalter Entschlossenheit in tiefem Ton. „Die Rache will und muß ich haben, daß ich Ihnen Gleiches mit Gleichem bezahlen kann. Sie sollen

Sich ja auf die Frage heute klar und deutlich sprechen, und meine Ehreerrettung sei dann Ihr geistiges Nein.“

„Aber das geht ja unmöglich an,“ stammelte Herr Schönbein wirklich bestürzt.

„Gibt unmöglich an,“ erwiderte das Mädchen mit kaltem Hohn. „Fürchten Sie sich, mein Herr, dem zu begegnen, was Sie gestern die Grausamkeit hatten, mit durchdrachter Bosheit auf mich, ein armes hilfloses Mädchen, zu häuten? — Gibt das jetzt unmöglich an? — Gut; dann aber gebe ich Ihnen mein Wort darauf, daß ich in zehn Minuten auch bei Hanke u. Wenzert bin — Sie werden rot wie Blut? — Hab ich den richtigen Fleck getroffen? Aber beruhigen Sie sich — Sie können nichts mehr verraten, ich weiß schon alles.“

„Sie wissen?“

„Ich weiß, weshalb ich verraten bin, und gönne Ihnen Ihr Glück — wenn Sie meinen Willen vorher erfüllen. Weigern Sie sich aber, dann — was kann mir dann noch an der Achtung der Menschen liegen. — Mein Name wird dann in Spott und Übermut auf jedes Waden Lippe sein, und ich selber brauche jetzt nichts mehr zu verheimlichen. Weigern Sie sich also, mir die verlangte Genugthuung zu geben, dann will ich selbst mit Rosafarbe Wenzert sprechen. Von meinen Lippen soll sie dann erfahren, welche Rolle Sie in unserem Hause gespielt — von meinen Lippen soll sie hören.“

„Lassen Sie mir nur eine Viertelstunde Zeit,“ unterbrach Sie Salomo mit stehendem Tone — „nur fünfzehn Minuten, mir alles zu überlegen, was Sie von mir verlangen.“

„Die letzten Ihnen gestattet,“ sagte Fanny ruhig — „längere Zeit haben wir überdies nicht; die nächste Viertelstunde muß es entscheiden, ob Sie mir helfen wollen — ob ich mich selber helfen soll. Ich lasse Sie für diese Zeit allein, und werde indessen auf dem Vorplatz auf und ab gehen.“

„Aber Fräulein Fanny!“

„Jurist mein Herr!“ rief das Mädchen, den bittend nach ihr ausgestreckten Arm mit Entrüstung fortstößend — „wenn Sie noch einen Funken von Mitleid mit mir haben, so erfüllen Sie meinen Wunsch, daß ich mit dem heutigen Tage Ihrer verhassten Nähe entboden werde — mehr verlange ich nicht. Erfüllen Sie ihn aber nicht, dann sollen Sie erfahren, was ein zum Tod beleidigtes Weib vermag,“ und ehe er ihr nur eine Elle erwidern konnte, verschwand sie durch die Tür und warf sie wieder hinter sich ins Schloß.

Salomo Schönbein blieb in peinlicher Verlegenheit, wie sie ihn verlassen hatte, noch eine Weile stehen. Seinem scharfen Ohr entging aber nicht, daß das gereizte Mädchen

wirklich draußen auf dem Vorplatz mit raschen Schritten auf und ab wanderte — sie wartete, bis die ihm gestattete Zeit abgelaufen war, und er selbst befand sich jetzt in der peinlichsten Verlegenheit. — Aber was sollte er tun? Noch einmal die Trauungszeremonie durchmachen, und sich dann durch die beleidigte schöne Furie mit einem Wein blaunieren zu lassen? Es war zu entschuldig, wenn er auch wohl gut genug fühlte, wie gerecht das Verlangen war, und wie sehr er es verdient hatte. Und weigerte er sich — die erzürnte Schöne da draußen wäre zu allem fähig gewesen, und wenn sie jetzt zu Hanke u. Wenzert ging, konnte alles schief gehen.

Noch wüthten diese von nichts, und brachte er heute seine früheren Prinzipale dahin, die Verlobung mit ihrer Tochter und Salomo Schönbein nur zu deflakteren, so konnten sie dann nicht mehr zurück, mochte geschehen sein, was da wollte. Er selber wollte dann schon vorbanen und in günstiger Stunde seiner zukünftigen Braut die Sache so erzählen, wie sie für ihn am günstigsten lautete. Tief aber das gereizte Mädchen jetzt hinauf und erzählte alles, was sie wußte, so brauchte sie das Ganze nur noch ein wenig auszuschnücken, und er war verloren — seine Stellung zu Hanke u. Wenzert und zur Tochter des Geschäftsfür immer ruiniert.

Fügte er sich also der kleineren Unannehmlichkeit und schwor ihm Fanny, daß sie die Sache als Geheimnis bewahren und ihre Freundinnen ebenfalls dazu verpflichten wollte, so durfte er doch wenigstens hoffen, daß sie nicht vor den nächsten 14 Tagen ruckbar wurde, und bis dahin konnte er ausgeboten und getraut sein.

„Haben Sie sich schon entschlossen?“ fragte da plötzlich Fanny, die wieder mit eiserner Ruhe auf der Schwelle erschien.

„Ja,“ stöhnte Salomo, ich fühle, daß ich Ihnen diese Genugthuung schuldig bin — Sie können es von mir verlangen.“

„Es ist gut — so kommen Sie!“

„Aber vorher müssen Sie mir schwören, daß Sie gegen niemand Gebrauch davon machen wollen?“

„Wie meinen Sie das?“ fragte die Jungfrau kalt.

„Daß Sie — daß Sie niemandem das, was heute geschehen wird, erzählen,“ sagte Salomo etwas verlegen.

„Glauben Sie, daß ich mit meiner eigenen Schande prahlen werde?“ rief Fanny.

„Mißverstehen Sie mich, um Gottes willen nicht,“ bat Salomo, dem jetzt nur vor allen Dingen daran lag, die Erzürnte nicht noch mehr zu reizen. „Ich meinte mit dem Sie nicht Sie mein Fräulein, sondern die beiden jungen Damen,

Schule ist, Klassen mit einer Besetzung bis zu 200 und mehr Kindern aufweist und in deren Lehrplan der Religionsunterricht die Hauptrolle spielt. 1901 gab es in Preußen 13 874 Lehrerstellen weniger als Klassen, von den eingerichteten Stellen war zudem ein erheblicher Teil unbefestigt, so daß 38 000 Lehrkräfte fehlten. Um normale Schulverhältnisse nach Maßgabe der höheren Schulen zu schaffen, wären 100 000 weitere Lehrkräfte erforderlich gewesen. 1901 wurden in Preußen 214 289 Schulkinder gezählt, die einen täglichen Schulweg von 10 und mehr Kilometern zu machen hatten. Auf 1000 deutsche Studenten kommt im Durchschnitt ein Arbeiterlohn. So geht die ideale Vererbung des Proletariats Hand in Hand mit der materiellen.

Und wie gestaltet sich das weitere Los der Arbeiterjugend? Soll an die Lehrlingszuchterei und schamlose Ausbeutung der jugendlichen erinnert werden, an die Fabriksklaverei und das traurige Kapitel von der Soldatenschinderei? Oder an die furchtbare Tatsache, daß jedes Arbeitsjahr rund 60 000 Unfallmeldungen zeitigt und 200 000 Opfer auf dem Schlachtfeld der kapitalistischen Ausbeutung fordert? Oder aber daran, daß die Reaktion dem Proleten, der seine physische und soziale Existenz mit Lebenskraft, Gesundheit, Gut und Blut erkaufen und dem Schicksal sein armes Leben unter schwersten und drückendsten Bedingungen abringen muß, in ewiger Knechtschaft und entwürdigendstem politischen Helotismus halten möchte?

Das Elend der proletarischen Jugend ist ja nur der Anfang von der Kette der Leiden und Nöte, deren Schwere und Unerbittlichkeit die ganze arbeitende Klasse in eherner Umklammerung gefangen hält.

Der Sozialismus wird diese Kette sprengen und im sieghaften Vorwärtsdrange der Jugend das Kindheitsparadies und dem erwachsenen Geschlecht Brot, Freiheit und volle Menschwerdung gewinnen.

Die Wertzuwachssteuer.

Man lehrt, daß die Größe des Werts einer Ware, d. h. eines Gutes, das für den Verkauf hergestellt worden ist, sich richtet nach der darauf verwendeten Arbeitszeit. Grund und Boden aber ist von Natur da, er ist nicht durch menschliche Arbeit geschaffen worden. Gewiß ist auch oft auf Grund und Boden, z. B. bei der Urbarmachung oder bei Meliorationen, Arbeit verwendet worden, aber gerade der so entstandene Wert und solche Steigerungen des Grundstückswerts, die durch einen Zusatz von Arbeit, also etwa durch neue bauliche Anlagen, geschaffen worden sind, sollen durch die Wertzuwachssteuer nicht getroffen werden, sondern nur diejenige Wert-erhöhung, die der Boden erfährt, ohne daß menschliche Arbeit darauf verwendet worden ist. Durch welche Ursachen wird nun der Wert und der Preis eines Grundstückes bestimmt?

Der Preis von Waren, die beliebig vermehrt werden können, die man in jedem beliebigen Quantum herstellen kann, oszilliert, wie man sich wissenschaftlich ausdrücken pflegt, um die Produktionskosten (die Produktionskosten lassen sich in letzter Linie in Arbeit auflösen), d. h. seine Höhe schwankt um den Betrag der Produktionskosten herum. Nicht, daß er genau mit ihnen übereinstimmt, sondern je nach dem Verhältnis von Angebot und Nachfrage ist er zuweilen höher, zuweilen niedriger. Aber er wird stets das Bestreben haben, sich mit dem Betrage der Produktionskosten in Übereinstimmung zu setzen. Steht er über den Produktionskosten und wird besonders viel an einem Artikel verdient, so erleben wir in der Regel eine Zunahme der Produktion und damit eine Vermehrung des Angebots, die den Preis herabdrückt. Steht er aber tiefer, so läßt die Produktion und damit das Angebot allmählich nach. Ansolgedessen erfolgt wieder ein Steigen der Preise. Das gilt natürlich nur so lange und so weit,

als freie Konkurrenz vorhanden ist. Beim Monopol ist das natürlich ganz anders.

Wie ist es nun beim Grund und Boden?

Das eine ist klar, hätten wir unbeschränkt Grund und Boden zur Verfügung, könnte sich jedermann soviel Land aneignen, als er wollte, wie das in den neu bestellten Ländern vorkommt, dann würde man für den Grund und Boden überhaupt nichts zahlen als die Summe, welche der zur Urbarmachung des Landes verwandten Arbeit entspricht. In alten Kulturländern, wie in Deutschland, ist aber kein Boden mehr frei. Es gibt kein Stück Land, das nicht seinen Eigentümer hat. Hier wird sich der Preis des Bodens nach dem Ertrage richten, der aus ihm gezogen werden kann. Von den Gesamt-Einnahmen, die aus einem Grundstück fließen, wird man das abziehen, was als Ersatz für die zur Erzielung des Ertrages aufgewandte Arbeit anzusehen ist, dann den Betrag, der den Zinsen des Kapitals entspricht, das für Baulichkeiten, Meliorationen, Inventar usw. sowie als Betriebskapital in den landwirtschaftlichen Betrieb hineingesteckt worden ist. Den Rest, der nun übrig bleibt — unter Umständen kann auch noch ein Unternehmergewinn vorher in Abzug gebracht werden — bezeichnet man als Grundrente. Diese Grundrente wird unter Zugrundelegung des üblichen Zinsfußes kapitalisiert, d. h. der Preis des Grundstücks wird etwa so hoch bemessen werden, daß die Grundrente ihn mit dem üblichen Zinsfuß verzinst. Natürlich werden auch die Preise nach dem Verhältnis von Angebot und Nachfrage schwanken, aber der Punkt, um den sie sich bewegen, wird nicht, wie bei durch menschliche Arbeit hergestellten Gütern, durch die Produktionskosten gebildet, sondern durch den in eben geschilderter Weise gewonnenen Betrag.

Wenn die Grundrente steigt, was z. B. geschieht, wenn durch Erhöhung von Zinsen die Preise der landwirtschaftlichen Produkte erhöht werden, dann steigen auch zugleich die Preise von Grund und Boden. Eine Grundrente besteht natürlich nicht nur auf solchem Boden, der dem landwirtschaftlichen Betrieb gewidmet ist, sondern auch auf dem, welcher zum Wohnen dient. Hier drängt sich auf einem verhältnismäßig geringen Raum eine große Menge von Menschen zusammen, die ihr Wohnbedürfnis befriedigt haben will. Das Land, das zu diesem Zwecke zur Verfügung steht, ist beschränkt. Ein jeder hat das Bestreben, nicht zu weit entfernt von dem Zentrum der Stadt und von seiner Arbeitsstätte zu wohnen. Die große Zunahme, die die städtische Bevölkerung in den letzten Jahrzehnten erfahren hat, hat auch eine starke Erhöhung der Mieten und eine große Steigerung der städtischen Grundrente mit sich gebracht, dieser Prozeß dauert noch immer fort. Die Mieten und damit die Grundrenten sind gewöhnlich um so höher, je näher man dem Zentrum der Stadt kommt, am höchsten in den Hauptgeschäftstraßen der Stadt. Diese starke Steigerung der Mieten hat natürlich auch eine entsprechende Steigerung der Grundstückspreise zur Folge. Dieses Steigen der Grundstückspreise tritt aber nicht erst ein, wenn das Grundstück bereits zu Wohnzwecken benutzt wird, sondern schon viel eher, schon dann, wenn überhaupt die Aussicht besteht, daß über kurz oder lang das Grundstück in Bebauung genommen wird. Die künftige Grundrentenerhöhung wird in den Grundstückspreisen vorweg genommen. Besonders erfolgt dann eine Preissteigerung, wenn eine Straßenlinie von den städtischen Behörden festgelegt ist.

Bersärfert wird die Situation oft dadurch, daß Private oder Gesellschaften das Land, welches für die Bebauung in Betracht kommt, möglichst lange unberührt liegen lassen, um dadurch die Preise noch mehr in die Höhe zu treiben, was wieder dazu beiträgt, die Mieten zu erhöhen. Leute, die an den Grenzen rasch wachsender Großstädte Land besitzen, sind oft aus armen Bauern oder Gärtnern im Handumdrehen reiche Kapitalisten geworden, ohne daß sie auch nur eine Hand gerührt haben. Nicht ihrem Fleiß verdanken sie, wenn sie ein Grundstück bebaut oder unbebaut mit großem Gewinn verkaufen, ihren

Vermögenszuwachs, sondern nur dem Wachstum der Bevölkerung und der Tätigkeit der Allgemeinheit. Die Anlegung einer Straßenbahn, die Errichtung eines öffentlichen Gebäudes, eines Bahnhofs oder einer Schule erhöht oft die Preise aller in der Nähe liegenden Grundstücke bedeutend.

Man kann oft unmittelbar beobachten, wie durch die Tätigkeit der Gemeinde den Grundbesitzern Tausende in den Schoß geworfen werden. Man braucht nicht Sozialdemokrat zu sein, um zu erkennen, wie sehr eine besondere Besteuerung dieses Wertzuwachses berechtigt ist. Die besitzenden Klassen lassen sich aber nicht vom Gerechtigkeitsgefühl leiten, sondern von ihren Interessen. Einzelne mögen aus sittlichen Erwägungen heraus Opfer bringen, eine ganze Schicht verzichtet auf wichtige Vorrechte nur, wenn sie dazu gezwungen wird. Deshalb der energische Widerstand, der aus bürgerlichen Kreisen gegen eine Wertzuwachssteuer kommt.

Soziales und Parteileben.

Blüten aus dem Kost- und Logiszwang.

Es herrschen wahrhaftig schauerhafte Zustände im Gastwirtsgeerbe trotz gesetzlicher Vorschriften. Diese Worte rief der Vorsitzende des Gewerbegerichts in Nürnberg, Rechtsrat Wagner, mit lauter Stimme in den Saal hinein bei einem Prozeß wegen Auflösung des Lehrvertrages zwischen einem Wirt und einem Kellnerlehrling.

Schon der Vertrag selbst ist recht interessant. Er enthält die geschwundene Bestimmung, daß der Lehrling bei Kost und Logis und keinerlei Geldbezügen den Betrag zur Krankenversicherung in voller Höhe allein zu zahlen hatte, während nach dem Gesetz der Prinzipal die Hälfte des Wertes aus seiner Tasche zu entrichten hat.

Weiter wurde der Junge direkt als Betrüger ausgebildet, indem ihm der Gastwirt eine Anleitung gab, wie er die Gäste übervorteilen könne.

Dann wurde festgestellt, daß der Lehrling seit 16 Monaten jeden Tag statt um 10 Uhr abends, wie es das Gesetz vorschreibt, erst um 11, 12 und 2 Uhr, ja manchmal erst früh 6 Uhr die Arbeit beendigen durfte, solange eben der Betrieb dauerte. Die Folge der Überanstrengung des 14 Jahre alten Knaben war unter anderem eine Erkrankung der Füße. Nach zehntägiger Behandlung im Krankenhaus muß der Junge heute noch eine Maschine an den Füßen tragen.

Bei der Feststellung dieser unerhörten Ausbeutung des Jungen entwickelte sich dann folgender Dialog zwischen dem Vorsitzenden und dem Lehrling (Freig ist sein Name):

Richter: Ist denn niemals eine polizeiliche Kontrolle gekommen?

Freig: Ja!

Richter: Wann denn immer?

Freig: Vormittags.

Richter: Nachts nicht, wo es doch eigentlich erst etwas zu kontrollieren gäbe?

Freig: Nein!

Richter: Hast Du dem Polizeibeamten dann nicht gesagt, daß Du überanstrengt und über die gesetzlich vorgeschriebene Zeit hinaus beschäftigt wirst?

Freig: Nein!

Richter: Warum denn nicht?

Freig (nach einigem Zögern): Weil der Herr St., der Lehrherr, einmal zu mir gesagt hat, daß die anderen Lehrlinge, meine Vorgänger, dem kontrollierenden Polizeibeamten immer zur Antwort gegeben hätten, sie würden nur bis abends 10 Uhr beschäftigt, und ich soll halt auch immer so sagen.

Richter: So, das ist ja recht nett! Es herrschen wahrhaftig schauerhafte Zustände im Gastwirtsgeerbe, trotz gesetzlicher Vorschriften!

Die Polizeiatacke in Berlin gegen die Arbeitslosen. Berurteilt sind, wie unseren Lesern bekannt ist, drei Arbeitslose wegen vermeintlichen Aufruhrs zu der gesetzlich zulässigen Mindeststrafe von je 6 Monaten, die übrigen vier Angeklagten zu Strafen von drei Tagen Haft bis zwei Monaten Gefängnis. Gerichtet ist aber durch die Prozeßhandlungen die Polizei, das preussische Polizeisystem. Erwiesen haben die dreitägigen Zeugenvernehmungen, daß die Polizei gegen völlig Schuldlose mit Säbelhieben vorgegangen ist

die wahrscheinlich auch heute Zeugen sein werden. Wenn Sie dazu verpflichtet wollten.

„Gestern kielten Sie die Bedingung nicht“, sagte Fanny, mit bitterem Lächeln auf den früheren Bräutigam sehend, „aber es sei. Ich nehme das zugleich als ein Geständnis, daß Sie wenigstens in etwas Reue fühlen und jetzt empfinden, wie tief Sie mich eigentlich beleidigt. Ich verspreche Ihnen also, dafür zu sorgen, und glaube, Ihnen davon Schweigen verbieten zu können. Sie sollen es mir schwören. Aber jetzt fort — die Zeit vergeht und wir dürfen den nächsten Zug nicht veräumen, denn mein Vater und der Geistliche warten schon in Erzhelm auf uns.“

„Jetzt gleich?“ rief Salomo erschreckt — „ich hätte erst notwendig einen Weg zu gehen.“

„Können Sie Ihre Aufgabe schon?“ rief Fanny höhnisch — „Sie sind an nichts gebunden und können ganz hier bleiben — möglich dann, daß uns der notwendige Weg, den Sie zu gehen haben, in eine Straße, in ein Haus führe.“

„Trauen Sie mir das nicht zu?“ hat aber Salomo erwidert — „Sie haben übrigens recht; es ist vielleicht besser, wir machen etwas, das für uns beide — für alle dabei Beteiligten peinlich sein muß, so rasch als möglich ab.“

„Out, dann brauchen wir auch kein Wort weiter darüber zu verlieren“, sagte Fanny kalt. „Gehen Sie mir — der Wagen wartet unten.“

Salomo Schönbain konnte nicht mehr zurück. Er nahm seinen Hut und fand sich wenige Minuten später mit Fanny in einem glücklicherweise geschlossenen Wagen, der sie auf des Mädchens Angabe rasch zum Bahnhof brachte.

Unterwegs sprach Fanny kein Wort. Den Schal um sich geschlagen, schaute sie in der einen Wagenende und presste ihr Lächeln gegen die Augen. Auf dem Bahnhof zahlte Salomo die Plätze, und war nur froh, daß er dort keinen Bekannten traf, und in Verheim angekommen, werden sie an dem nämlichen Hause, vor dem sie gestern abgegangen, von der schon dort ihrer wartenden Familie empfangen. — Aber niemand begrüßte ihn, oder nahm nur die geringste Notiz von ihm. Stillschweigend und mit kalter Höflichkeit deutete die Mutter auf den Kaffeetisch, und als sich Schönbain, mehr aus Verlegenheit, als weil er irgend ein Bedürfnis danach fühlte, eine Tasse eingeküsst und sie getrunken hatte, meldete der alte Ehrlich schon, daß der Geistliche ihrer harre, und alle Zeremonie beginnen konnte.

Salomo Schönbain war es, als ob er zum Hochgericht geführt werden sollte; aber er biß die Zähne fest aufeinander. In einer Stunde ging der Jag wieder nach Aheim zurück — kann war alles vorher, alles vorhanden, und die peinliche

Wertelände, die ihm noch zu durchleben blieb, ging ja auch vorüber. Er bot sogar in aller Verlegenheit seiner Pseudo-braut den Arm, diese wies ihn jedoch kalt, wenn auch nicht unfreundlich zurück und der kleine Zug begab sich, quer über die schmale Straße, in die dicht vor dem Haus stehende Küche.

Dort fanden sie den Geistlichen wie gestern, in seinem Ornat; aber keine Blumen waren, wie gestern, gestreut, kein freundliches Lächeln der Eltern, begrüßte die jungen Leute an der heiligen Stätte. Alle nötigen Vorbereitungen wurden wohl feierlich, wie sie der Ort mit sich brachte, aber still und stumm und ernst beendet, und zitternden Herzens trat der Bräutigam zum Altar — er fühlte nicht einmal, daß die Hand der Braut, die sie ihm jetzt der Form wegen lassen mußte, noch fester in der seinen hebte, als er selbst.

„Wollen Sie diese Jungfrau“, fragte ihn da der Geistliche wieder wie gestern, „Fanna Sophie Barbara Ehrlich zu Ihrer ehelichen Gattin wählen, wollen Sie in Freud und Leid, in Krankheit und Trübsal treu bei ihr ausharren und ihr hilfreich und liebend zur Seite stehen, in allem, was das Schicksal Ihnen auferlegen möge?“

„Ja“, sagte Salomo mit nicht sehr lauter, aber fester und deutlicher Stimme und zu Boden gesenktem Blick, denn er wußte, was jetzt folgen mußte.

„Und wollen Sie“, wandte sich der Geistliche an die totenbleiche Braut, „diesen Junggesellen, Herrn Salomo Gottlieb Schönbain, zu Ihrem ehelichen Gatten wählen? ihm treu sein und gehorchen und bei ihm ausharren in Freud und Leid, in Krankheit und Trübsal und ihm hilfreich und liebend zur Seite stehen, in allem, was das Schicksal Ihnen auferlegen möge?“

„Ja“, antwortete da Fanny mit fester, entschlossener Stimme und Salomo ließ erschreckt ihre Hand los und starrte sie mit weit gerissenen, kranken Augen an. Der Geistliche nahm den Ring von seinem Finger — er fühlte es nicht — er reichte ihm den anderen an, ohne daß Salomo eine Ahnung davon hatte — er sprach die üblichen Formeln und den Segen — er hörte nichts davon und nur erst als die Mutter die junge Frau in die Arme nahm und sie küßte und Meister Ehrlich Salomos Hand ergriß, fuhr dieser in blinder Wut empor und schrie: „Betrag!“

Aber er brachte das Wort nicht ganz über die Lippen. Meister Ehrlich hatte seine Hand wie in einem Schraubstock gefaßt und ihn zu sich niederziehend, flüsterte er, dem jungen Manne dabei einen warnenden, aber auch zugleich drohenden Blick zuwerfend: „Ist Schmiegelehn, seien Sie geschäft und fügen

Sie sich gebuldig in das Unabänderliche, daß Sie nicht auch am Ende noch ausgelacht werden. Was geschehen ist, ist geschehen — das Wort des Geistlichen steht unauslöschbar fest und — bedenken Sie vor allem, wo Sie sich hier befinden.“

„Aber Ihre Tochter —“ rief Salomo.

„Hat gehandelt wie sie mußte“, sagte der alte Mann, ihn mit sich bestellend führend. „Die Schmach, die Sie ihr angetan, dürfte sie nicht auf sich sitzen lassen, sie wäre gebrandmarkt gewesen für ihr ganzes Leben, und das hat mein braves Kind nicht ihrer selbst willen — nicht um Sie verdient. Sie ist gestraft genug, daß Sie ihr Mann geworden sind.“

„So bin ich verraten worden.“

„Nein, das nicht“, lächelte der Meister, aber verheiratet und da es, trotz Ihres eben nicht freundlichen Betragens, bei unserer früheren Verabredung bleibt, so hoffe ich noch einen tüchtigen braven Mann und ordentlichen Ausschmitt-Warenhändler aus Ihnen zu machen.“

„Und Danke u. Bleibert —“

„Was gehen uns Danke u. Bleibert an“, sagte der Schneidermeister ruhig — „jezt führen Sie Ihre Frau nach Haus. Lassen Sie sich doch um Gottes willen nichts von den beiden Mädchen merken. Die Dinger können ja den Mund nicht halten, und wenn die nur eine Ahnung davon hätten, wie die Sache wirklich steht, wüßte es morgen früh ganz Aheim, und daran liegt Ihnen doch gewiß nicht viel.“

Salomo Schönbain war wie vor den Kopf geschlagen. An dem Geschehenen ließ sich aber in der Tat — darin hatte der Meister recht — nichts mehr ändern. Die Trauung war nach allen Regeln, Formen und Gesetzen vollzogen und Salomo Schönbain — lieber Leser — Salomo Schönbain fügte sich in das Unabänderliche und hat später diese Dekret nie bereut.

Hanke u. Bleibert, aus deren Geschäft er natürlich augenblicklich treten mußte, machten sechs Wochen später einen bösenartigen Bankrott und Salomo Schönbain stand schon in derselben Zeit einem Geschäft vor, das sich durch des alten Ehrlich Umflucht allmählich vergrößerte.

Fanny hat übrigens ihrem Mann, als sie sich endlich verständigten, fest versprochen, nie wieder Ja zu sagen, wenn sie eigentlich Nein sagen sollte, und daß sie das jenes eine Mal getan, hat niemand weniger bereut als Salomo Schönbain.

wie das nur in einem Polizeistaat möglich, in einem Rechtsstaat undenkbar ist. Ruhig arbeitende Leute sind mit Säbeln bewohntes Haus ist ohne richterlichen Befehl Polizei eingedrungen und hat dort schwere Gewalttätigkeiten gegen Personen begangen. Angeklagt wurden aber nicht die schuldigen Polizeibeamten, sondern arme Arbeitslose, die im schlimmsten Fall kein größeres Verbrechen begangen hatten, als die Wahlrechtsdemonstration vor Bälou und mit Bälou an der Spitze, das fürchtbare Verbrechen, auf den Straßen Berlins in Gesellschaft mit anderen sich zu bewegen. Den Bülowiten sind höchste Entschuldigungen darüber zugegangen, daß man sich unterstanden hatte, sie zu bitten, ein Kleinbüßchen weniger laut zu brüllen: die Arbeiter, zu deren Ungunsten in dem Prozeß nichts weiter erwiesen ist, als daß sie — arbeitslose Arbeiter waren, sind verhaftet und wegen „Auftrags“ verurteilt! Die Verurteilung wird im wesentlichen durch den dolus eventualis und durch die Annahmen begründet, die Polizei habe das Recht, mit dem Säbel dreinzuschlagen, über die Art der Ausübung des Rechts habe das Gericht nicht zu befinden und die Arbeitslosen hatten das Recht zu einem Zuge nicht. Besteht das Urteil zu Recht, so wäre es zutreffend Quinquil Schrant reges, plebantur Achivi zu überlegen: begehrt die Polizei ein Unrecht, so werden die Arbeitslosen bestraft. Daß eine Anklage und eine Verurteilung der Arbeitslosen trotz der Ergebnisse des Prozesses möglich war, ist auf die unendliche politische Mäßigkeit der preussischen Justiz zurückzuführen. Einem Rechtsempfinden, das nicht polizeistaatlich verhilft ist, widersteht die erfolgte Verurteilung auf das fleiste. Es gibt, abgesehen vielleicht von Rußland, keinen anderen Staat, in dem bei gleicher Sachlage die Arbeitslosen angeklagt oder verurteilt sein würden. In Frankreich, in England, in Amerika würden unter gleichen Verhältnissen die Polizeibeamten unter Anklage gestellt sein.

Tarifverhandlungen im Baugewerbe. In den Geschäftsräumen des Verbandes der Baugeschäfte von Berlin und den Vororten, am Helgoländer Ufer 1, haben am Donnerstag die Verhandlungen zwischen den Arbeitgebern und Arbeitnehmern des Baugewerbes ihren Anfang genommen. Nach einer vorher getroffenen Vereinbarung wird zunächst erst zwischen dem Verband der Baugeschäfte und den Zentralorganisationen der Maurer und Banarbeiter, sowie den christlichen Organisationen der Bauarbeiter verhandelt. Später soll dann mit dem Zentralverband der Zimmerer besonders verhandelt werden. Den Vorsitz bei den Verhandlungen führt Baumeister Heuer vom Verband der Baugeschäfte. In der ersten Sitzung haben die Arbeitgeber ihre Anträge gestellt. Die Arbeitnehmer werden hierzu sofort Stellung nehmen und ihre Anträge dann noch im Laufe des Tages (Freitag) dem Verband der Baugeschäfte einreichen. Im Anschluß hieran werden die Verhandlungen fortgesetzt. — Heute Montag beginnen in Frankfurt a. M. die neuen Tarifverhandlungen für das mitteldeutsche Baugewerbe. Die Verhandlungen werden aber wie in Essen auch hier nicht zu einem definitiven Abschluß kommen, da die Vertreter der mitteldeutschen und rheinisch-westfälischen Unternehmerverbände einen heiligen Schwur abgelegt haben, unter keinen Umständen eine Lohnerhöhung zu bewilligen. Als kurz nach den Berliner Verhandlungen, in denen das Vertragsmuster vereinbart wurde, der Zentralvorstand des Arbeitgeberbundes für das Baugewerbe in einem Rundschreiben den Verbänden von dem Ergebnis Mitteilung machte, richtete er auch zugleich die Aufforderung an die Vorstände, bei den örtlichen Verhandlungen, da über die Hauptschwierigkeiten, den Mustertarif und die Arbeitszeit, die Verständigung erzielt worden ist, im Interesse der Allgemeinheit das Zustandekommen von Verträgen zu fördern und nicht durch Versteifung auf kleinliche Fragen rein lokaler Natur in Frage zu stellen. Bei den Rheinländern und Sessen hat diese Mahnung also nicht gefruchtet. Man wird abwarten haben, ob der Berliner Bundesvorstand seine widerpartigen Genossen, zu denen u. a. auch die Breslauer Unternehmer zählen, zu einer besseren Einsicht bekehren kann.

Warnung vor Schwindelkassen. Das Frankfurter Arbeitersekretariat teilt mit: Eine jener Kassen, vor welche nicht dringend genug gewarnt werden kann, ist die zu Köln, Lützowstraße 4, jetzt Lütticherstraße 2, residierende eingetragene Pfistkassette Nr. 88 mit dem schönen Titel: „Westdeutsche Versicherung-, Kranken- und Unterstützungszusatzkasse für ganz Deutschland“. Das Kgl. Amtsgericht in Köln wird wohl bald eine eigene Abteilung errichten müssen, um die zahlreichen, gegen die Kasse anhängigen Prozesse bewältigen zu können. Schon längst gingen uns von Frankfurter Arbeitern lebhaft Klagen über das Geschäftsgebahren dieser „staatlich zugelassenen“ Kasse zu. Meistens war es jedoch zu spät, für die Geprüllten einzutreten, denn der § 46 der Satzungen schreibt vor, daß die Klage eines Mitgliedes binnen 8 Tagen, von dem Tage der Aushändigung des Bescheidens an gerechnet, dem Vorstand zugestellt sein muß. Da der Vorstand seinen Sitz in Köln hat, so ist es, selbst bei großer Anstrengung, kaum möglich innerhalb dieser kurzen Frist von dem Kölner Amtsgericht eine Terminbestimmung zu bewirken und dieselbe noch rechtzeitig zustellen zu lassen. Ist diese Frist nicht eingehalten, so muß Klageabweisung erfolgen. Wirkliche Klagen usw. spielen bei dieser Kasse gar keine Rolle. Sie pfeift auf die Sachverständigen. An die Arbeiterkassen ergoht die dringende Mahnung, dieser Kasse nicht als Mitglied beizutreten bzw. sich der Mitgliedschaft durch Austritt zu entledigen.

Gemeindevahlfrage. In dem 3000 Einwohner zählenden Industrieviertel Barichsel (Kreis Schmalkalden) haben unsere Parteigenossen einen prächtigen Sieg errungen. Es wurden zu den zwei in unserem Besitz befindlichen Mandaten mit 80 gegen 30 bürgerliche Stimmen noch vier weitere gewonnen, so daß nunmehr die gesamte dritte Klasse in unserem Besitz ist. In Wellerode (Kreis Kassel) wurde von den Arbeitern das erste Mandat erobert.

Aus dem Gerichtssaal.

Der Münchener Polizeimord vor dem oberbayerischen Schwurgericht. Unter der Anklage des Verbrechens der Körperverletzung mit Todeserfolg im Amt hat sich seit Donnerstag der Schuhmann Ulrich Schauer vor den oberbayerischen Geschworenen zu verantworten. Schauer hatte in der Nacht zum 21. Dezember Patronenkleidung zusammen mit dem Schuhmann Dobler zu verrichten. Gegen 2 1/2 Uhr morgens traf sie an der Ecke der Schellings- und Türkenstraße der Student der Chemie Fritz Moschel, der von einer Abschleppfeier seiner rheinpfälzischen Freunde kam und ein Christbaumchen in der Hand trug. Schuhmann Dobler stellte ihn zur Rede, weil er durch lautes Singen die Ruhe störte, und nahm ihn schließlich fest, da er sich weigerte, seinen Namen zu nennen. Moschel setzte aber seiner Abführung nach der Polizeiwache lebhaften Widerstand entgegen, so daß ein ziemlich langdauernder Kampf zwischen ihm und den beiden Schutzleuten entstand, in dessen Verlauf Moschel und Schauer sich auch einmal zu Boden gerissen hatten und der damit endete, daß der Schuhmann Schauer

seinen Dienstrevolver zog und auf den Studenten einen Schuß abgab, der durch die Stirnwand oberhalb des Auges in das Gehirn einbrang und Moschel auf der Stelle tötete. Die Anklage legt dem Schuhmann zur Last, daß er ohne zwingende Not und im Widerspruch mit den Dienstvorschriften von seiner Patronenpistole Gebrauch gemacht habe. Es hätte den beiden kräftigen Schutzleuten auch ohne Anwendung der Waffengewalt, zum mindesten aber ohne Anwendung der Schusswaffe möglich sein müssen, des Moschel Herr zu werden. Von einer Notwehr, die die Tötung des Studenten gerechtfertigt hätte, könne keine Rede sein. Demgegenüber sucht die Verteidigung nachzuweisen, daß Schauer angegriffen und so bedrängt gewesen sei, daß er sich nicht anders habe helfen können. Die Anklage lautet auf Körperverletzung mit Todeserfolg, begangen im Amte, ein Verbrechen, das mit Zuchthaus oder mit Gefängnis nicht unter drei Jahren zu bestrafen ist. Da eine große Anzahl Zeugen geladen ist, dauert die Verhandlung mehrere Tage.

Interessante Szene im Gerichtssaal. Vor dem Gerichtssaal in Wena spielte sich nach einer Meldung des „Welt. Tagebl.“ eine aufregende Szene ab. Als das Urteil gegen einen Betrüger, einen 20-jährigen Burschen, verlesen worden war, entriß der Verurteilte einem neben ihm stehenden Karabiniere die Pistole, legte auf den Gerichtspräsidenten an und wollte gerade abdrücken, als die Gendarmen sich auf den Rasenden stürzten und ihn mit großer Mühe entwaffneten.

Genossenschaftsbewegung.

Der Umsatz der englischen Großhandels-Gesellschaft belief sich nach dem soeben erschienenen Semesterbericht über die zweite Hälfte des Jahres 1907 auf rund 264 360 000 Mk. Die Vermehrung gegenüber dem gleichen Zeitraum des Vorjahres beläuft sich auf 21 840 000 Mk. oder 10 1/2 Proz. Die verschiedenen Produktionsabteilungen erzeugten im zweiten Semester vorigen Jahres Waren im Werte von rund 96 980 000 Mk., was einer Vermehrung von 7 807 8000 Markt oder 15 1/2 Proz. entspricht. Es ist bemerkenswert, daß die Produktionsbetriebe sich jetzt relativ schneller entwickeln als der Gesamtumsatz. Während letzterer im ganzen Jahre 1907 um 9 1/2 Prozent wuchs, hat sich der Produktwert der eigenen Fabriken um 20 1/2 Prozent gesteigert gegenüber 1906. Der Überschuß für das zweite Semester 1907 befreit sich nach Vornahme der Abschreibungen und nach Abzug der Zinsen für das Anteilkapital auf rund 5 218 400 Mk., für die der Verwaltung folgende Verteilung der Generalversammlung vorschlägt: Rückvergütung an die Vereine, welche Mitglieder sind, nach Maßgabe ihrer Bezüge: 3 912 880 Mk.; an die Vereine, die nicht Mitglieder sind, 19 880 Mk.; außerordentliche Abschreibungen auf Land und Gebäude 270 500 Mk., auf Mobilien 310 000 Mk., auf ausstehende Forderungen 420 Mk. Dem Reservefonds sollen 700 950 Mk. zugewiesen werden.

Professor Kämmerer über die Genossenschaften als Gegenorganisationen der Syndikate. Bei der Kaisersgeburtstagsfeier der Technischen Hochschule zu Charlottenburg hielt der Professor Kämmerer eine interessante Rede, die mit der Wechselwirkung zwischen Werkzeug und Arbeitsteilung begann und in einer Besprechung der Kartelle und Syndikate, der „Verbände“, wie sie der Herr Professor bezeichnete, ausmündete.

Bei der Betrachtung der Kartellbildungen und ihrer Schäden für die allgemeine Volkswirtschaft kam nun Kämmerer zum Genossenschaftsgebäude. Er führte nach dem „Genossenschaftspionier“ dabei aus:

Ein derartiger Werkverband erlangt durch den Zusammenschluß aller gleich gerichteten Kräfte eine so große wirtschaftliche Macht, daß er unter der Leitung einer Groberematur sich zum Schaden der Verbraucher übermäßig bereichern kann. Derartigen Übergriffen von Staatswegen dadurch entgegenwirken zu wollen, daß man die Entwicklung der Verbände selbst hemmt, wird ein ausichtsloses Beginnen sein; denn wirtschaftliche Kräfte lassen sich nicht durch Hemmungen, sondern nur durch wirtschaftliche Gegenkräfte ausgleichen. Es wird daher ein wirksamer Ausgleich zwischen Erzeugern und Verbrauchern nur dadurch geschaffen werden können, daß auch letztere sich zu Einkaufsgenossenschaften zusammenschließen, die mit den Erzeugerverbänden Vereinbarungen treffen und dadurch gewissermaßen ein Parlament der Arbeit bilden, also eine Arbeitsteilung von gewaltiger Ausdehnung herbeiführen, die alle schaffenden Kräfte des Staates umfaßt und sie vor Kräfte und Arbeitslosigkeit schützt.

Neu ist das ja nicht, was Herr Professor Kämmerer hier ausführt; aber bei solchen Gelegenheiten und an solchen Orte ist es doch vielleicht noch nicht gesagt worden.

Nervöse Tiere.

„Das Kind hat Drüsen“, hört man manchmal sagen, und das ist ganz natürlich, denn jeder Mensch hat Drüsen und zwar unendlich viele. Der es aber sagt, der meint: „Das Kind hat eine Drüsenentzündung.“ Ebenso ist es mit den Nerven. Jedermann hat Nerven, wenn es aber von ihm gesagt wird, so meint man damit, daß seine Nerven krank sind, daß er nervös ist. Desgleichen könnte man auch sagen: er hat einen Magen, er hat ein Herz, er hat Nieren usw., d. h. es kommt ihm zum Bewußtsein, daß er Drüsen, Nerven, Herz, Magen und Nieren hat. Solange diese Organe gesund sind und ordnungsmäßig ihre Funktionen ausüben, denkt man gar nicht an sie. Erst wenn bei ihnen eine Störung auftritt, machen sie sich bemerkbar. Hat jemand Magendrücken oder Herzklopfen oder überreizte Nerven, so wird er gewahr, daß er sie hat. — Nervösität wird es nun so hingestellt, daß die Nervösität eine Krankheit der Neuzeit ist, und die Leute in früheren Zeiten von Nervenschmerzen nichts gewußt haben. Möglich ist nun, daß das Zeitalter der Elektrizität und der Maschinen nervenzerrüttend auf die Menschheit einwirkt. Vielleicht hat man es aber nur mit einer Redensart zu tun. Man sagt ja auch, daß die Menschen früher größer und härter gewesen sind, und doch sind die Rüstungen der alten Ritter uns durchschnittlich zu klein. Man sagt auch, daß die Menschen früher besser und ehrlicher gewesen sind, und doch hatte jede Gemeinde ihren eigenen Galgen. Ferner sagte man, die Menschen seien früher gesünder gewesen, aber es ist geschichtlich nachgewiesen, daß der schwarze Tod, die Pocken, die Pest und die Cholera die Länder wie mit einem Wesen reinigten. Jedenfalls gehörten Gehirnkrankheiten zu allen Zeiten und bei allen Völkern niemals zu den Seltenheiten, und daß die Leute schon früher sehr an überreizten Nerven litten, geht deutlich hervor aus den unzähligen Vorput-, Spuk- und Gespenstergeschichten; ebenso beweisen die unendlich vielen, bis ins hohe Altertum zurückreichenden Traumdeutungen, daß der Schlaf des Menschengeschlechtes damals auch nicht gesünder und fester war als jetzt.

Da sind die Tiere doch wohl besser daran als wir Menschen! Die Nervosität hat ja vielfach ihre Ursache im vielen Denken, also in der Gehirntätigkeit, und es gibt eine Menge Leute, die erklären, das Tier habe nur Instinkt, und damit Punktum. Das heißt nun billigt davongeholten, aber der aufgellärte Mensch, der sich selbst hat das Denken noch nicht hat verbieten lassen, kommt zu einem anderen Resultat. Das Tier ist, wenn es seinem Selbsterhaltungstrieb folgt, ebenso gut zu denken gezwungen wie der Mensch, ist also auch auf eine Gehirntätigkeit angewiesen. Diese bewegt sich dann auch nicht immer in ruhigen Bahnen, sondern sie kann sich auch beim Tiere zu einem Grade steigern, den wir beim Menschen Phantasie nennen. Man geht z. B. in eine Vogelstreckung. Da stehen in langen Reihen braune Gehäuse mit verschleppbaren Füßen, in denen nur kleine Luftlöcher sind. Innerhalb so eines schauerhaften Kerkers befindet sich ein Käfig mit einem Wasser- und einem Futternapf, und ein Kanarienvogel sitzt in dem engen Raume, in dem er sich kaum umzubringen vermag. Abgeschlossen von Luft und Licht sitzt der arme Gefangene in grausamer Einzelhaft und legt seine Sehnsucht nach Freiheit und Liebe hinein in sein Lied, und je besser er es versteht, die Empfindungen seiner gequälten Seele in Tönen zum Ausdruck zu bringen, desto wertvoller ist er seinem Gefangenwärter.

Daß die Gehirntätigkeit der Tiere auch im Schlafe nicht ruht, sondern daß ihre erregten Nerven ihnen allerlei Bilder vorkommen, mit anderen Worten, daß sie träumen, werden viele meiner Leser schon selbst beobachtet haben. Da hat z. B. ein Jagdpächter einen Hühnerhund. Aber der arme Kötter bekommt von Wald und Feld herzlich wenig zu sehen, weil sein Herr kaum dazu kommt, auf die Jagd zu gehen, und ihn dann auch nicht immer mitnehmen kann. So liegt er denn auf dem Fußboden und darf nicht einmal nach Gefallen herumlaufen, weil er den Leuten überall im Wege ist. Was soll er anders machen als schlafen? Kaum hat er die Augen geschlossen, da fängt er im Schlaf an zu winkeln, als ob er von der Leine los möchte, dann bellt er halblaut und schleiflich langen die Beine krampfhaft an zu zucken. Es sieht wirklich aus, als ob er von Krämpfen befallen wäre. Aber ein Traum führt ihn zurück in die glücklichen Zeiten seiner Jugend, wo er in weiten Sprüngen hinter dem Hasen daherkam.

Auf der Straße fährt in schnellem Tempo ein Geschäftswagen dahin, ein Einspänner. Plötzlich steht der Gaul wie angenagelt still und ist weder im Guten noch durch die reichlichsten Prügeln zu bewegen, weiter zu gehen. Der Kutscher muß vom Bock, die Zügel in die Hand nehmen und seine Rosinante ein Stück zurückführen. Dann wendet er wieder um und klettert hinauf auf seinen Thron. Mit munterem Reitschritt geht im flotten Trab vorwärts. Wumm, da steht das Vieh wieder an derselben Stelle. Das kann gut werden. Endlich, nachdem sich Kutscher und Gaul beide weidlich an einander geärgert haben, gibt der Klügere nach, denn der Kutscher wendet um und fährt durch eine Nebenstraße. Wie ist diese Erscheinung beim Pferde zu erklären? Das ist recht einfach. Der Gaul ist nervös, er leidet an nervösen Verdauungsstörungen. Leute, die selbst mit solchen Beschwerden zu tun haben, werden wissen, daß sie plötzlich von einem Heißhunger befallen werden, der sich sogar bis zum Erbrechen steigern kann. Einen solchen Fall haben wir uns bei so einem Pferde zu denken. Das Tier wird plötzlich von einem derartigen Unwohlsein befallen und hält mitten im Laufen inne. Da es seinen Zustand nicht erkennen kann, weil ihm die Vernunft fehlt, so fürchtet es sich, weiterzugehen. Da helfen keine Prügeln! Kehrt der Kutscher nun um, so geht das Pferd gutwillig weiter. Sobald es jedoch wieder an die Stelle kommt, wo es den beschriebenen Zufall bekam, so erkennt es sofort den Ort wieder, und damit erwacht in seinem Gehirn auch sofort wieder die Erinnerung an jenes schreckliche Gefühl. Es geht also an diesem gefährlichen Plage nicht vorbei, weil es ihn fürchtet. Der Übergläubige legte solchen nervösen Pferden vielfach die Eigenschaft bei, daß sie „heilsuchen“ konnten, und meinte, daß an dergleichen Orten eine gräßliche Tat geschehen sei oder ein Unglück geschehen werde, während in Wirklichkeit nur die Ganglienerven des Pferdes die Schuld hatten. Manchmal gelingt es, ein von nervösem Heißhunger befallenes Pferd durch ein Stückchen Brot zum Weitergehen zu bewegen. Ist das aber jedoch eingewurzelt, so verfährt häufig auch dieses Mittel, Prügeln helfen aber niemals!

So gut wie nun eine Verdauungsstörung sich durch Kopfschmerzen anzeigen kann, so gut kann eine Erschütterung des Gehirns respektive ein Reiz der Nerven im Kopfe eine Rückwirkung auf den Magen zeigen. Ein Fall auf den Kopf oder ein harter Schlag auf denselben ist sehr häufig von heftigen Erbrechen begleitet. Das wissen die Amseten auszunutzen: Wenn eine hungrige Ameise einer anderen begegnet, die nach Hause will, also augenscheinlich gesättigt ist, so betupft die hungrige den Kopf der anderen mit ihren Fühlern und übt dadurch einen Nervenreiz aus. Die notwendige Folge ist Erbrechen. Vor dem Wunde der so sonderbar geliebtesten Genossin erkrankt also sofort ein wasserheller Tropfen Mageninhalt, den die Bettlerin glerig ableckt.

Manche wehrlose Tiere können vor Schreck ohnmächtig werden. Ich erinnere z. B. an einige Käfer und an den bekannten Stachelbeerpanzer, jenen sehr häufigen Schmetterling mit den weißen, schwarz betupften Flügeln. Rührt man ihn nur oben an, so fällt er gleich bestimmungslos zu Boden. Solche Fälle habe ich selbst auch bei Fischen beobachtet, von denen die Barische und ihre Verwandten wegen ihrer Nervosität besonders bekannt sind. Ich hielt in einem Zimmeraquarium zwei nichtlich nordamerikanische Diamantbarsche. Trat nun jemand geräuschvoll an den Behälter heran, oder pochte jemand gar unvermittelt an die Scheiben, so erblästen die Fische und schossen zu Boden, wo sie geraume Zeit tot liegen blieben. Man konnte sie mit einem Stocke aufrichten und auf die Schnaupenspiße stellen. Sie waren fleißig wie ein Brett und erholten sich nur langsam.

In der Gefahr verlieren manche Tiere die Besinnung oder besser gesagt, jegliche Überlegung, und werden, gerade wie die in solchem Zustande befindlichen Menschen, dann äußerst gefährlich. So ist es z. B. bei der Kreuzotter. Sobald sie eine Gefahr merkt, ist ihr erstes Bestreben immer, sich möglichst unbemerkt zu drücken. Erscheint die Gefahr ihr aber zu nahe, so beißt sie toll und blind darauf los, sogar in Erde und auf Eisen und Steine. Unter den Raubtieren macht es der Farn ebenso. Er flieht, sobald er den Menschen nur von fern sieht. Steht er ihm aber unerwartet und ganz plötzlich gegenüber, so verliert er den Kopf, gerät in Raserei und mordet — aus Angst.

Aus Nah und Fern.

Eine preussische Mutterstadt. 30 000 Markt Mark Ausgaben für die königliche Polizei hat die Stadt Potsdam vom 1. April ab nach dem neuen vor einigen Tagen im Landtag angenommenen Polizeikostengesetz zu leisten. Bis jetzt zahlte die Stadt mit einer Einwohnerzahl von etwa 50 000 für den Kopf 1,066 Mk., also rund 60 000 Mk. Nach dem neuen Gesetz müssen die Städte mit königlicher Polizeiverwaltung die Hälfte der Gesamtkosten aufbringen. Nun hat Potsdam den Betrag königliche Mutterstadt zu sein. Das erfordert natürlich einen

großen Veranschlagungsapparat durch Schulze. So hat Potsdam 145 Schulze, 7 Nachtmeister und 7 Kommissare. Man bedauert, eine Stadt mit ca. 54 000 Hektar einzuwohnen! Dementsprechend ist auch die Zahl der politischen Verwaltungsbeamten, Sekretäre usw. eine bedeutend größere als in solchen Städten, in denen die Polizei in kommunaler Verwaltung sich befindet. Man bedauert nur das Verhältnis: auf noch nicht mal je vierhundert Einwohner kommt ein Schulze. Im vergangenen Jahre haben die Gesamtansgaben für die Polizei über 200 000 Mark betragen.

Erzbischöflicher Terror. Im Jungliberalen Verein Naureuth wollte am 10. April Pfarrer Tremel von Weisbach sprechen über: Politik und Religion. Blick auf Deutschlands Vergangenheit und Gegenwart. Nunmehr hat Pfarrer Tremel aber am 5. April von Bamberg aus folgenden Brief von der Hand des Erzbischofs Dr. von Albert erhalten:

Euer Hochwürden! Wie verschiedene Zeitungen berichten, beabsichtigen Sie im Jungliberalen Verein zu Naureuth demnächst einen Vortrag zu halten. Es dürfte Ihnen nicht unbekannt sein, daß ich erst kürzlich dem Herrn Pfarrer und Landtagsabgeordneten Graudinger einen derartigen Vortrag im Jungliberalen Verein zu Nürnberg unterlagert habe. Und denselben Erwägungen und aus gleichem Grunde verbieth ich hiermit Euer Hochwürden ebenso ernst als gemessen, den beabsichtigten Vortrag zu halten.

Euer Hochwürden ergebener Friedrich Philipp, Erzbischof von Bamberg.

Pfarrer Tremel hat hierauf folgende Antwort geschrieben:

Erzellen! Hochwürdigster Herr Erzbischof! Lediglich die Bitten meines Mitbürgers, dem ich die Bitternis eines bis zur äußersten Konsequenz durchgeführten Kampfes um meine persönlichen und staatsbürgerlichen Rechte ersparen möchte, veranlassen mich, von der Abhaltung des geplanten Vortrages abzuziehen.

Euer erzbischöflichen Erkelung ergebenster und in allen Ständen der kirchlichen Disziplin gehorsamster Pfarrer Johannes Tremel.

Zu beachten ist, wie das „N. Z.“ mitteilt, daß Pfarrer Tremel nicht durch die Bedingungen und Klauseln gebunden ist, die seinerzeit Abgeordneter Pfarrer Graudinger bei Übernahme seines Mandats sich auferlegen lassen mußte, sondern als „ganz freier Mann“ seinem Erzbischof gegenübersteht. — Und sich fromme Leute erdreisten sich bei jeder möglichen und unmöglichen Gelegenheit, mit heuchlerischem Augenverbreiten über sozialdemokratischen Terrorismus zu setzen!

Süßen wie dräben. Die Mucker sind überall dieselben, ob geboren oder gelehrt. Als vor einiger Zeit die Kunde durch die Presse lief, daß in Bamberg ein katholischer Seminarist das consilium abendi bekommen, weil er Goethes Faust gelesen hatte, da sagte man sich, daß so etwas nur noch in dem schwarzen Bayern möglich sein könne. Was sagt man aber nun zu folgendem, von der „M. Presse“ in Frankfurt erzählten Vorkommnis in der protestantischen Gemeinde Dorheim, die in dem angeblich liberal angehauchten Großherzogtum Hessen gelegen ist? Der Pfarrer dieser Gemeinde verbietet den Konfirmanden den Besuch einer Aufführung von „Maria Stuart“ im Mainzer Stadttheater. Diese Vorstellung wurde nach vorhergegangener Vereinbarung zwischen der oberen Schulbehörde und der Theatordirektion für die oberen Klassen der Volksschulen der Gemeinden des Kreises Groß-Oderan anberaumt, und die Eisenbahndirektion hatte für Hin- und Rückfahrt Sonderzüge eingeleitet. Die Kinder hatten bereits ihr Eintritts- und Fahrgebeur an die Lehrer entrichtet, als der Pfarrer am Tage vor der Vorstellung die Konfirmanden in das Pfarrhaus berief und ihnen den Besuch des Theaters untersagte. In diesem Vorkommnis sieht man wieder recht deutlich, wie berechtigt die Forderung ist, Schule und Kirche und Staat und Kirche zu trennen, wenn der Staat seine Autorität aufrecht erhalten will. Auf Grund welches Rechts titels hat übrigens der Geistliche den Kindern den Besuch des Theaters verboten?

Mißerfolg einer Baugenossenschaft zur Bekämpfung der Prostitution. Rheinische Mäher verdrängen aus Crefeld: Im Jahre 1898 wurde hier von Bürgern aller Stände und Genossenschaften unter dem Namen „Bauverein Albstadt“ eine Genossenschaft mit beschränkter Haftung gegründet, um den von der Graben-, Röhlen-, Stephens- und Dreiföhnenstraße eingelegten Häuserblock, in dem die Prostituierten wohnten, anzukaufen und niederzuliegen. Durch die Opferwilligkeit der Beteiligten, die in kurzer Zeit 76 000 Mk. aufbrachten, gelang es, über die Hälfte der Baracken niederzuliegen, doch dann scheiterten weitere Bemühungen an verächtlichen widerlichen Umständen. Der Bauverein mußte in Liquidation treten und, nachdem er bereits im vorigen Herbst einige Baustellen an Private abgegeben, hat der Vorstand sich vor einigen Tagen genötigt gesehen, den ganzen Komplex zu veräußern, und zwar, da sonst kein Angebot vorlag, an zwei Frauen, die durch die Prostitution zu Vermögen gekommen sind. Die Genossenschaft verliert ihr ganzes eingeleagtes Geld, etwa 80 000 Mk. Schade, daß man nichts Näheres über die verschiedenen „widerlichen Umstände“ erzählt, die den Ruin der Baugenossenschaft zur Folge hatten.

Der katholische und der evangelische Kaiser. Durch die Blätter geht folgende Notiz: Das in über hundert Auflagen im Verlage von Hofmann (Leipzig) erschienene Realienbuch von F. Polak, das in tausenden von Schulen Verbreitung gefunden hat, ist von E. Keller für katholische Schüler bearbeitet worden. Ähnlich ist folgende Gegenüberstellung:

Evangelische Ausgabe: E. S. Kaiser Wilhelm ist von der Fußsohle bis zum Scheitel ein echter Hohenzoller, d. h. ein frommer Christ, ein guter Deutscher, ein tapferer Soldat, ein entschlossener Regent und ein fleißiger Arbeiter.	Katholische Ausgabe: E. S. Kaiser Wilhelm ist von der Fußsohle bis zum Scheitel ein echter Hohenzoller, d. h. ein guter Deutscher, ein tapferer Soldat, ein entschlossener Regent und ein fleißiger Arbeiter.
--	---

Den „echten Hohenzoller“ findet man in beiden Ausgaben, obwohl es auch echte Hohenzoller gegeben hat, die, wie Friedrich Wilhelm II., nicht fleißige Arbeiter, wie Friedrich Wilhelm IV., nicht tapferer Soldaten, wie Friedrich Wilhelm III., nicht entschlossene Regenten und wie Friedrich der Große nicht fromme Christen waren. Den „guten Christen“ hat man dem Kaiser nur im evangelischen Schulbuch zugefunden und aus dem katholischen getrichen. Kommt er überhaupt?

Der rechte Zeit verrückt geworden. Die „Landeszeitung“ in Braunshweig berichtet, daß der wegen Verletzung zum Meinerd in Haft befindliche Pastor Lang aus Hedden bei Gandersheim zur Unterzeichnung seines Geisteszustandes nach der Heilanstalt Königslutter gebracht worden ist, weil sich angeblich die bekannten An-

zeichen gezeigt haben, die sich bei den Angehörigen der „besseren“ Gesellschaft, wenn sie zum Verbrecher geworden sind, so leicht einstellen. Wir hatten diesen Ausgang längst erwartet. Wie kann man einem Geistlichen mit gefunden fünf Sinnen ein gewöhnliches Verbrechen zutrauen!

Ein Opfer seines Berufes. Im Grefelder Bildungsverein hielt der Nachener Dozent und Schriftsteller Prof. Dr. Max Schmidt am Montag einen Vortrag über Altkirchberg. Er erzählte dabei, wie er bei seinen Studien in der Sebalduskirche die Öffnung des Brantkores gewünscht hatte. Der Pfarrer habe sie aber abgelehnt und ihm auf sein Trängen den Rat gegeben, sich mit einer Nürnbergerin zu verheiraten, dann werde die verbotene Öffnung sich öffnen. „Es blieb mir also“, sagte Prof. Schmidt, „nichts anderes übrig, als dem Rats zu folgen. Ich heiratete eine Nürnbergerin und wurde so ein Opfer meines Berufes.“ Er schloß die launige Episode mit der Bemerkung, seine Braut habe, bevor sie mit ihm das Brauttor durchschritt, einen langen, zweifelnden Blick auf die Klugen und törichten Jungfrauen über dem Portal geworfen — sei ihm dann aber gefolgt.

Eine gewaltige Anarchoverbrechen meldet der offizielle Telegraph aus Paris: Die Polizei verhaftete auf dem Boulevard drei bekannte Anarchisten, Roussel, Kühn und Roux, die auf einem Handwagen verschiedene Einrichtungen mit sich führten, worunter eine Anzahl Dynamitpatronen und sonstige Sprengstoffe verborgen waren. Die Verhafteten behaupten, sie hätten Aufträge bekommen, die Sachen an einen bestimmten Ort zu schaffen. Die Polizei vermutet jedoch, daß es sich um Vorbereitungen für einen Anschlag anlässlich des 1. Mai handelt. Die verhafteten drei Anarchisten trugen Pakete, welche zehn Dynamitpatronen von je 100 Gramm Gewicht, drei Meter Dickforsche Zündschnur und sechs Zünder enthielten. Einer der Anarchisten war mit einem geladenen Revolver bewaffnet. Das städtische Laboratorium erklärt, die Dynamitmenge würde genügt haben, um gewaltige Bomben zu verfertigen.

An die Jugend.

Ob du tagsüber gleichermaßen
Der Pflicht der Arbeit lebst,
Ob eifrig du im Freundesstreife
Nach neuem Wissen strebst,
Ob dir bei Frohsinn, Saß und Spiel
Die Stunden schnell sich reihn,
Stets trachte nach dem einen Ziele:
Vern da ein Mann zu sein!

Mit freiem Blicke, offenen Sinnen
Schau Welt und Menschen an,
Sich prüfend anderer Beginnen
Und prüfe selbst dich dann.
Ab streng der Selbsterziehung Tugend,
Der schärfste Preis ist dein,
Halt du im Drange starker Jugend
Befehrt, ein Mann zu sein!

Ein Mann des Rechtes und der Wahrheit,
Ein Mann der Kraft und Tat,
Ein Mann, der sich zu hoher Arbeit
Emporgerungen hat,
Der große, herrlichen Tugend
Sich ganz vermag zu weihn,
Um kämpfend für sie einzustehen! —
Vern! solch ein Mann zu sein!

Sei eingedenk, daß du verpflichtet
Dem Geiste deiner Zeit,
Der hohen, kühnen Tugend gerichtet
Auf wahre Menschlichkeit,
Auch du sollst schaffen mit am Werke,
Die Welt zu befrein,
Denn nahe deiner Jugend Stärke
Und fern ein Mann zu sein!

Nicht hin auf unsre wack'eren Alten
Und das, was sie erreicht,
Wag' so dein Wirken sich gestalten,
Daß es dem ihren gleicht!
Auch künftige Tage werden befragen
Die Lösung Kampfes allem,
Bereite dich zu erstem Ringen
Und fern ein Mann zu sein!

Die alten Kämpfer seh'n wir schwinden:
Läß jede frühe Gruft
Dir Mahnung sein, dich einzumünden,
Wenn heilige Pflicht dich ruft!
Der Vater Erbe trenn zu wahren
Sei' allen Willen ein,
So zieh' dich in die jungen Jahren
Befehrt, ein Mann zu sein!

Dr. Freyhe.

Allerlei Wissenswertes.

Guillotinen und die Guillotine.

Man kann häufig hören und lesen, der Gründer der Guillotine, Dr. Guillotin, habe sich mittels seiner eigenen Hinrichtungsmaschine freiwillig vom Leben zum Tode befördert. Das wurde erst ganz kürzlich wieder in einer Sitzung amerikanischer Ärzte behauptet, die in Philadelphia über die Verurtheilungen ihres Standes diskutierten. Im Anschluß daran hat das Journal der amerikanischen medizinischen Vereinigung eine Erörterung veröffentlicht, die den wahren Sachverhalt aufklärt. Guillotin hat sich nicht nur nicht mittels der Guillotine enthauptet, sondern er hat sie auch gar nicht erfunden. Er starb im Jahre 1814 einen unblutigen Tod in seinem Bette. Aber auch Heinrich Heine hat, ebenso wie der erwähnte Mann in Philadelphia und manche andere berühmte Autoren, unrecht, wenn er von der Pariser Kopfschneidemaschine behauptet: „Erfinden hat sie Guillotin, drum heißt sie Guillotine.“ Zunächst war man bereits bei den Enthauptungen im Mittelalter zum maschinellen Betrieb übergegangen. Im Genues existierte eine solchen Zwecken dienende Vorrichtung unter dem Namen Manuaja, und sie fand auch im Jahre 1605 dazu Anwendung, das Haupt der Beatrice Cenci zu fällen. Ebenso ist in Schottland ein ähnliches Instrument, das den galgenhumoristischen Namen The maiden fūrt, vor Jahrhunderten in Gebrauch gewesen. Unter der Königin Elisabeth von England wurde damit in Halifax und Northire gearbeitet. Was nun Guillotin anlangt, der als angesehener Arzt und Mitglied der Konstituante in Paris lebte, so ist es lediglich zutreffend, daß er im Jahre 1789 einen Gesetzesvorschlag vorbereitete, wonach die Todesstrafe, ohne Ansehen des Standes, an hoch und niedrig in gleicher Weise vollzogen werden solle. Dieser Vorschlag wurde auch angenommen, und die konstituierende Versammlung beschloß am 20. Januar 1790, daß „der Verbrecher

mittels einer einfachen Maschine enthauptet werden solle.“ Ein weiterer Beschluß, der im Oktober 1791 gefaßt wurde, schrieb vor, die Todesstrafe solle in der einfachen Entziehung des Lebens ohne irgendwelche begleitende Qual bestehen, und der dazu verurteilte Verbrecher sei zu enthaupten. Daraufhin beauftragte der gesetzgebende Ausschuß den ständigen Sekretär der medizinischen Akademie, Dr. Louis, einen Bericht über das zweckmäßigste Enthauptungsverfahren einzureichen. Er war es, der die Konstruktion der Maschine angab und zur Ausführung einer solchen bevollmächtigt wurde. Er übertrug diese Arbeit einem Deutschen, der den Namen Schmidt führte, und konnte am 19. April 1792 dem Minister des Innern Roland melden, daß die Maschine Schmidt bei Versuchen, die an drei Leichen vorgenommen wurden, mit erstaunlicher Genauigkeit und Schnelligkeit gearbeitet habe. Am 27. Mai 1792 legte sie ihre erste Probe im „Griffalt“ bei der Hinrichtung eines Straftäubers ab. Der erste, aus politischen Gründen Verurteilte, der unter ihr Haffbett kam, war Collozet d'Anglemont, dessen Hinrichtung am 21. August 1792 vollzogen wurde. In der ersten Zeit wurde die Köpfschneidemaschine nach dem Namen ihres Erfinders als Louiso oder Louisset bezeichnet, und erst später brachte eine Laune des Zufalls Dr. Guillotins Namen mit ihr in bleibende Verbindung, an die sich die Mär von seiner Selbsterthauptung schloß. Thälcr muß gleichfalls daran geklaubt haben, denn er sagt in seinen „Adventures of Philis“: „Ist nicht der gute Dr. Guillotin mittels seiner eigenen Erfindung gerichtet?“ Aber auch Aufzeichnungen historographischen Charakters nennen Guillotin als Erfinder der Guillotine. Im Jahre 1857 erwähnt Gallignans Messinger zwei Urfälle Guillotins an Robespierre, die ein Althändler in Lyon unter allerlei Streun gefunden haben sollte, worin sich Guillotin zur geistigen Vaterschaft der neuen Hinrichtungsrichtung bekannt. Endlich wird häufig ein eigenes Wort Guillotins ins Treffen geführt: „Mit meiner Maschine lasse ich Ihnen den Kopf im Augenblick fortspingen, ohne daß es weh tut.“

Literarisches.

Parvus, Das Proletariat und die kapitalistische Produktion. Die Buchhandlung Vorwärts gibt, wie unsere Leser bekannt ist, unter dem gemeinsamen Titel „Der Klassenkampf des Proletariats“ eine Serie aufwändiger Broschüren über Ziele und Entwicklungstendenzen der Sozialdemokratie und der Gewerkschaften heraus, verfaßt von Genossen Parvus. Die erste Broschüre „Der gewerkschaftliche Kampf“ fand in Arbeiterkreisen eine überaus günstige Aufnahme. Sie ist bereits in zweiter Auflage erschienen. Die uns jetzt vorliegende, oben angelegte zweite Broschüre behandelt die wirtschaftliche Klassenstellung des Proletariats. Der kapitalistische Ausbeutungsprozess wird ausgedehnt. Der Verfasser befaßt sich aber nicht damit allein; das Hauptproblem, welches er sich stellt, ist vielmehr, zu zeigen, die sich die Schicksale der Arbeitermassen innerhalb der kapitalistischen Produktionsentwicklung des XX. Jahrhunderts gestalten. Es wird die Industrialisierung Amerikas und ihre Rückwirkung auf die Arbeiterverhältnisse in Europa erläutert, das Auskommen einer kapitalistischen Industrie nebst Kulturfrage, die kapitalistische Kolonialpolitik mit besonderer Berücksichtigung der deutschen Kolonien, die Revolution in der Technik, auch politische Umgestaltungen, die auf die wirtschaftliche Entwicklung Europas zurückwirken, wie z. B. die russische Revolution u. a. m. Aus dieser Inhaltsübersicht kann sich der Leser eine Vorstellung bilden über die Reichhaltigkeit des behandelten Stoffes. Der Preis für das zweite Heft beträgt 40 Pfg. Es ist in jeder Parteibuchhandlung zu haben.

Wie sieht man sich vor Krankheiten? Diese jedem-mann überaus interessierende Frage bildet das Grundthema der beiden erschienenen beiden ersten Lieferungen der Neu-Ausgabe von Platen „Die Neue Heilmethode“. Lehrbuch der naturgemäßen Lebensweise, der Gesundheitspflege und der naturgemäßen Heilweise, (Deutsches Verlagshaus W. G. u. Co., Berlin W. 57, 60 Lieferungen à 40 Pfg.) Dieser altbewährte Hausfreund vieler Tausenden von Familien tritt hier in völlig neuer Bearbeitung an die Öffentlichkeit. In praktische Ärzte, Hebammen und Engländer haben sich zusammengefunten, um „Die Neue Heilmethode“ einer Neu-Bearbeitung zu unterziehen und die jahrelang gesammelten Resultate ihrer Forschungen und Erfahrungen hier niederzuliegen. In allen Teilen völlig umgearbeitet und mit vermehrtem Bilderschnitt versehen, wird „Die Neue Heilmethode“ noch mehr als in früheren Jahren berufen sein als treu bewährter Helfer mit den einfachsten, natürlichsten und daher billigsten Mitteln: Luft, Wasser, Wärme vor Krankheit zu schützen und erfolgreich zu helfen. Eine freudig zu begrüßende Neuerung ist die lexikalische Anordnung der Abschnitte: Krankheitslehre und Erkennen der Krankheiten, welche es jedermann ermöglicht sofort für den vorliegenden Fall die zweckmäßigsten Verhaltensmaßregeln aufzufinden. Eine Einrichtung, welche aus der Praxis geboren und für die Praxis geschaffen ist, Platen an die Spitze aller vorhandenen Naturheilwerke stellt. So ausgestattet ist Platen „Die Neue Heilmethode“ in seinem reich vermehrten Inhalte über 3000 Seiten Text mit 10 Tafeln, mit 62 Chromo- und Kupferstichen und 600 Illustrationen bei überaus wohlfeilem Preise das sachlich Beste und ausführlichste Werk über Naturheilmethode, dessen Ankauf jedermann im Interesse seiner selbst wie der Familie angelegentlich empfohlen werden kann. — Das Werk kann auf Bestellung auch durch die Buchhandlung von Friedr. Meyer u. Co., Johannisthr. 46, bezogen werden.

Im Verlag von J. H. W. Dieck Nachf. in Stuttgart ist jeben erschienen: Sozialismus und Demokratie in der großen englischen Revolution. Von Ed. Bernstein. Zweite, durchgesehene, vermehrte und illustrierte Ausgabe. XVI und 487 Seiten. Preis broschiert 3.50 Mk., gebunden 4.— Mk. Diese Arbeit erschien in ihrer ersten Gestalt als Teil der von Bernstein, Kautsky, Mehring und anderen herausgegebenen Geschichte des Sozialismus in Einzelabteilungen. Das Gesamtwerk ist längst vergriffen und wird als solches in neuen Auflagen nicht erscheinen, sondern in einzelne Bände beziehungsweise Ausgaben zerlegt werden, wie es bereits mit Mehrings Geschichte der deutschen Sozialdemokratie geschehen ist. Im vorliegenden Band unterbreiten wir Bernsteins Werk, das verbessert, wesentlich vermehrt und mit einigen Illustrationen ausgestattet worden ist, der inzwischen herangewachsenen jüngeren Generation. Sie lernen daraus die Triebkräfte der großen englischen Revolution kennen und gewinnen einen tiefen Einblick in das Wesen der Volkskämpfe während dieser Epoche, die auf die politische und wirtschaftliche Entwicklung Englands einen außerordentlich großen Einfluß gehabt haben.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwarg. Druck: Friedr. Meyer u. Co.
Sämtlich in Liebf.